

NINA HEICK  
**ZWEI HERZEN**

*Wer bin ich? Wer will ich sein?*

Roman

**Nina Heick**

**ZWEI HERZEN**

*Wer bin ich? Wer will ich sein?*

Roman

## Zu diesem Buch

Der Roman „ZWEI HERZEN *Wer bin ich? Wer will ich sein?*“ erzählt die Geschichte einer jungen Frau auf der Suche nach sich selbst. Orientierungslos und unzufrieden beginnt die vierundzwanzigjährige Vici, kontinuierlich ihre Gedanken, Gefühle und Alltagserlebnisse in einer Art Tagebuch aufzuschreiben und nimmt die Leserinnen und Leser mit in ihre Welt.

Einst in der Hamburger Gothicszene zu Hause, provozierend im Aussehen und mit einem exzessiven Lebensstil, trägt Vici inzwischen weniger Piercings und ist auch sonst unauffälliger – doch glücklich ist sie nicht. Ihre extremen Freundinnen sind ihr zu oberflächlich, sie weiß nicht, ob sie wirklich Fotografin werden soll, und fühlt sich nirgendwo so richtig zugehörig. Allein ihr neuer Freund Sven scheint ein Glücksgriff zu sein und sie so zu lieben, wie sie ist. Und sie ist nicht einfach.

Um sich selbst zu finden, geht Vici zu den Anfängen zurück. Zu ihrer Mutter, die sie verließ, als sie eineinhalb Jahre alt war. Zu ihrem liebevollen, aber alkoholkranken Vater, der sie verwahrlosen ließ, sodass sie mit fünf Jahren in ein Heim kam. Und zu ihren Adoptiveltern, die sie kurze Zeit später aufnahmen: einer zärtlichen neuen Mutter, der sie vom ersten Moment an vertraut, und einem strengen Vater, den sie als fordernd und herzlos erlebt und unter dem sie leidet. Das Gefühl, sich verbiegen zu müssen, um geliebt zu werden, lässt sie nach außen hin rebellieren, aber auch gegen sich selber zerstörerisch werden. Den Depressionen, Essstörungen und Selbstverletzungen, die sie bis heute begleiten, sagt sie nun als Erwachsene den Kampf an. Und hat dabei zunächst auch Sven an ihrer Seite.

Je mehr sie an Stärke, Orientierung und Lebensmut zurückgewinnt, desto eifersüchtiger und kontrollierender wird jedoch ihr Freund. Gefangen in der Angst, Sven zu verlieren, begibt Vici sich in Abhängigkeit zu ihm und bemerkt erst zu spät, dass sie ihr Herz und ihre Freiheit bereits verloren hat. Um diese zurückzuerlangen, öffnet sie, im Labyrinth ihrer Gedanken- und Gefühlswelten verirrt, eine Tür nach der anderen und trifft auf unterschiedlichste Menschen, die ihr dabei helfen, das Erlebte zu verkraften und sich selbst begreifen zu lernen. Nach aufreibendem Hin und Her gelingt es ihr schließlich, sich von Sven zu trennen und einen neuen Weg einzuschlagen.

# **Widmung**

Für meine geliebte Mutter

## PROLOG

### *Zwei Herzen*

*Zwischen Traum und Realität  
Bin ich zerrissen.  
Ich habe zwei Herzen.  
Das eine weint – das andere lacht.  
Das eine schweigt – das andere spricht.*

*Tränen – ein Kloß im Halse steckend.  
Was ist ehrlich?  
Das Lächeln auf meinen Lippen –  
Aufgesetzt und ernst gemeint.  
Wo bin ich?*

*Ich habe mich verloren,  
Als ich nach Antworten suchte.  
Nun stelle ich keine Fragen mehr.  
Ich bleibe stumm und denke.*

*Die Gedanken fressen mich auf.  
Ich löse mich auf.  
Wo kam ich her?  
Ich kann meinen Weg nicht finden.*

*Verlaufen im Labyrinth,  
Das sich meine Seele nennt.  
Ich halte fest, obwohl ich loslasse.  
Wie kann ich etwas erreichen,  
Das sich nicht erreichen lässt?*

*Ich habe zwei Herzen.  
Das eine lebt – das andere stirbt.  
Das eine wütet – das andere ruht.  
Ich verliere das Gleichgewicht  
Und falle.*

*Hart ist der Aufprall,  
Tief sitzt der Schmerz.  
Aber ich stehe auf und gehe –  
Wege in die Ungewissheit.*

*Ich sage Ja und meine Nein.  
Ich schrei: „Ich will nicht!“  
Dabei will ich mehr.  
Ich will nicht sehen,  
Ich will verstehen.*

*Das Wissen nimmt mir den Atem,  
Die Hoffnung raubt mir die Kraft,  
Die Sehnsucht saugt mich aus,  
Der Wille lässt mich überleben  
Und die Erkenntnis schenkt mir den Tod.*

*Ich habe zwei Herzen.  
Das eine traut – das andere scheut.  
Das eine schläft – das andere wacht.  
Das eine erinnert – das andere vergisst.  
Wie kann ich vergessen?*

*Ich suche Halt und springe.  
Kaltes Wasser lässt mich frieren.  
Wo ist die Sonne, die mich wärmt?  
Ich schwimme.*

*Tauchen in Dunkelheit,  
Einsamkeit und Stille.  
Ich bin allein mit mir –  
Hier will ich nicht sein.  
Die Oberfläche bringt Licht.*

*Gefangen in Überdruß und Leere.  
Das Meer ist groß,  
Der Raum erdrückt.  
Welche Richtung führt zurück?*

*An Land angekommen.  
Wie weit tragen mich meine Füße?  
Wofür lebe ich?  
Wenn nicht für die Liebe,  
Lebe ich für mich?*

*Wie kann ich existieren,  
Wenn ich suche –  
Ohne zu wissen, wonach,  
Ohne zu wissen, wo,*

*Und ohne zu wissen,  
Wer ich bin?*

*Ich will nicht  
Und doch will ich.  
Was will ich?  
Ich will nicht wollen.*

*Ich habe zwei Herzen.  
Das eine liebt – das andere hasst.  
Das eine bleibt – das andere läuft.  
Flucht – auf der Suche nach Erlösung.  
Flügel lassen fliegen.*

*Wann endlich fliege ich  
Weit über dir?  
Schaue hinunter  
Und verlasse –  
Ohne Absicht auf Rückkehr?*

*Wie lange wird es dauern,  
Bis ich erkenne?  
Wie viel muss passieren,  
Bis ich gesunde?*

*Warum kann morgen nicht heute sein?*

## **Wo bin ich?**

*Oktober 2011*

„Es bewegt mich, dass du sagst, du habest deine Identität verloren.“  
Meine Aussage aus Charlys Mund zu hören, hat mich einen Augenblick lang gelähmt. Dass sie andere bewegt, führt mir die Schwere des Inhalts vor Augen. Es fühlt sich erkannt an, klingt fast vorwurfsvoll, aber irgendwie auch bemitleidend. Ich weiß, dass es so nicht gemeint war. Es sollte mitfühlend bei mir ankommen. Dennoch bedrückt mich der Satz, lässt mich grübeln. Ich habe mich preisgegeben ohne Erwartung einer Reaktion, allein aus dem Mitteilungsbedürfnis heraus. Jetzt bin ich erschrocken. Weil es wahr ist. Und tut Wahrheit nicht immer weh?

Es war ein schöner Abend zu viert, bis er mir zu nah wurde. Themen angeschnitten wurden, mit denen ich nicht konfrontiert werden wollte. Nicht in dieser Konflikt- und Diskussionsweise.

Dass die Treffen mit Charly in Gespräche über Gewalt, Drogen, Missbrauch und gescheiterte Beziehungen ausarten, ist mir nicht neu. Und trotzdem meide ich sie nicht – im Wissen, mit einer stabilen Distanz einzusteigen und mit einem unguuten Gefühl wieder auszusteigen. Ich habe mich daran gewöhnt und akzeptiert, dass ich mich noch nicht bereit fühle, Abstand zu nehmen, was so viel gesünder wäre. Den Absprung zu schaffen von Menschen, die mir den Pfad versperren, weil sie sich in ihrer Laufbahn selbst im Wege stehen. Ich gehe schneller, rase fast, während ich mich begleitet, sogar verfolgt fühle. Gezwungen bin, auf den anderen zu warten, weil ich nicht Arsch genug bin, ihn in seiner Unfähigkeit und Unwissenheit zurückzulassen.

Zu diesen Menschen gehört auch Debora. Ich kam an diesem Abend auf ihre Lebensart zu sprechen und die Freundschaft, die uns so viele Jahre verband und nun voneinander trennt. Es stört mich, dass ein Mensch mit fünfundvierzig weniger erwachsen ist, als ich es mit vierundzwanzig bin. Ich bin mir nicht sicher, ob es daran liegt, dass sie sich wehrt, aus Fehlern zu lernen, oder ob es reine Dummheit ist. Vielleicht von beidem etwas. Ich habe mich weiterentwickelt, mich entfernt. Vom Extrem bis hin zum Einstieg in die Norm. Ich kann der Gothicszene, der Rumhurei, den Alkoholexzessen und der Antihaltung in Bezug auf die Gesellschaft nichts Positives abgewinnen. Ich habe mir mit Debora nichts mehr zu sagen und bin angeödet, oftmals angewidert von ihren Liebhabergeschichten und Sexpraktiken. Mir ist unerklärlich, wie man stolz umherposaunen kann, eine Beziehung mit einer Transsexuellen zu führen, in der man den Drang zur Sodomie und den Hang zum Tausch der Geschlechterrollen lebt. Mag sein, dass ich abwertend und verurteilend daherrede. Nicht die Tatsache, dass es sich hierbei um eine Transsexuelle handelt, stört mich, sondern dass Debora sich von einem in den nächsten Exzess stürzt und dabei den Blick für die eigentlich wichtigen Dinge im Leben verliert. Wie zum Beispiel die Verantwortung für ihren halbstarke Sohn zu übernehmen, der mit siebzehn Jahren bereits über einen längeren Zeitraum Drogen und Alkohol konsumiert, an Schlägereien beteiligt ist und andere Straftaten begeht. Ich erkenne mich in diesem Jungen wieder und fühle mit ihm. Es tut mir leid, was er ertragen musste und ertragen muss – zu erleben, wie die eigene Mutter versagt.

Vor sieben Jahren traf ich Debora und kenne das Drama inzwischen genauso auswendig wie das meine. Ihre Kinder Layla und Adrian müssen schrecklich unter ihren Depressionen gelitten haben. Den Zeiten des Selbsthasses, den Gedanken an Freitod, den ständig wechselnden Affären, den schlampigen Outfits, den unzählbaren Partynächten, die mit lustvollen Schreien im Nebenzimmer endeten, und nicht zuletzt unter ihrer Arbeit als Domina. Laylas Glück ist es wohl gewesen, frühzeitig auszuziehen. Sei es drum, dass sie eventuell dabei ist, sich in das nächste Unglück zu begeben. Adrian lebt nach seiner Flucht aus dem Jugendheim wieder bei seiner Mutter und streikte zu Recht, als er sie mit einer Transsexuellen wiederfand. Debora missfällt sein Verhalten, weil es Probleme macht und sie in ihrer Freiheit einschränkt. Es war abzusehen, dass Adrian seinen unfreiwilligen Internatsaufenthalt

in Bielefeld abbrechen würde. Dass sich Debora allerdings, kaum dass er weg war, sein Kinderzimmer zu eigen machte, ist mir unbegreiflich. Dieser pure Egoismus übertrifft meine Wertvorstellungen. Ich bin diejenige, die sich anhören musste, wie unerwünscht Adrians Rückkehr ist und wie ratsam es für mich wäre, niemals Kinder in die Welt zu setzen. Traurig, dass man es einst tat, ohne jemals in der Lage zu sein, die Konsequenzen daraus zu ziehen, wo man doch hätte wissen müssen, nicht für Erziehung geschaffen zu sein.

Als Freundin war ich lange Müllschlucker und Jasager. Was Debora will, ist mein Zustimmung. Bestätigung von allen Seiten. Das habe ich eine Weile lang ausgehalten und mitgespielt, bis ich zum Rand voll war. Seit zwei Jahren beziehe ich Stellung und rede frei heraus – ehrlich, direkt und manchmal kränkend. Es ist verschwendete Zeit und Liebesmühe, sie zu trösten und ihr Verlangen zu stillen – nach all den Versuchen, ihr den Spiegel vorzuhalten und eine Hilfe zu sein. Nach Warnungen, es sein zu lassen, tat sie trotzdem, was sie wollte. Sie mache es zu ihrem Spaß und habe die Kraft, Sex und Gefühle zu trennen, betont sie stets. Wie zum Beispiel Zwanzigjährige billig anzumachen, abzuschleppen und zu bumsen. Das, was übrig bleibt, sind nichts anderes als Enttäuschung, Wut und verletzter Stolz. Schuldgabe an die böse Männerwelt. Eine Verletzung mehr von unzähligen in ihrem, wie sie findet, ohnehin schon beschissenen Leben, das ihr ausschließlich Misserfolge bringt. Eine Fülle an Wiederholungen. Was sollte ich dazu sagen, geschweige denn davon halten?

Während Charly Debora auf der einen Seite in Schutz nahm, gab sie mir auf der anderen Seite Recht. Zumindest darin, dass Debora in der Mutterrolle versagt. Wo ich allerdings heftig auf Kontra stieß, waren die Beziehungsecke und Deboras Hang zur Jugendlichkeit. Da sind sich die beiden sehr ähnlich, auch wenn sie neun Jahre voneinander unterscheiden. In der Lebensweise sowie in den Einstellungen. Ohne Einspruchsrecht bekam ich einen Vortrag über Andersartigkeit und Akzeptanz in der Gesellschaft zu hören, gefolgt von dem Vorwurf, spießig und intolerant bezüglich Transgender zu sein. Schließlich brachte auch Mona sich ein – mit einer Empörung, die ich so noch nicht von ihr kannte. In Streitlust, weil sie sich angegriffen fühlte. Was nicht meine Absicht war, zumal ich nicht wusste, dass ihre neue Herzensdame sich fehl im weiblichen Körper fühlt und unter ihren vollen Brüsten leidet.

Es begann eine anstrengende Rechtfertigung und Erklärungsnot meinerseits, in der ich mühsam zu erläutern versuchte, dass ich kein Problem mit anders tickenden Menschen habe; genauso wenig, wie ich mich an Homosexualität und anderen Szenen stören würde. Ich toleriere sie, heiße allerdings nicht alles gut. Es ging mir ausschließlich um die Summe der Ereignisse aus Deboras Leben und den darunter leidenden Kindern. Ich habe für mich die Entscheidung getroffen, mich von den unterschiedlichen Szenen fernzuhalten, weil ich es heuchlerisch finde, einerseits Toleranz für die eigenen Neigungen zu erwarten und andererseits selbst intolerant

zu sein gegenüber allem, was anders ist als das eigene Empfinden. Ob es sich hierbei nun in der homosexuellen Szene um das Verpönen von Bisexuellen und Heteros oder in der schwarzen Szene von Farbigkeit und Chartmusik handelt. Wer Toleranz erwartet, muss ebenso Toleranz entgegenbringen, finde ich.

Allerdings verletzt mich, dass Charly sagt, ich sei spießig geworden. Das kratzt zutiefst an meinem Selbstwertgefühl, obwohl ich das in der letzten Zeit manchmal selbst denke. Das war wohl der Hintergrund meiner Aussage, meine Identität verloren zu haben. Ich frage mich oft, wer ich bin, wo mein Ursprung war und was davon übrig geblieben ist. Wohin hat sie sich verirrt, die Vici, die lebenslustig ist, kreativ, voller Ideen, offen für alles und jeden, lautstark, zielorientiert und rebellisch? Ich habe mich verloren und kann mich nicht wiederfinden. Ich weiß nicht, wo ich suchen soll. Ich wollte mich anpassen, um akzeptiert zu werden und um es leichter zu haben. Ich gab mein exzessives Erscheinungsbild auf, meine Vorliebe für Tattoos, die Ringe im Ohr und die kurzen bunten Haare sowie ein Stück meiner Kreativität, die ich durch mein Aussehen präsentierte, um aufzufallen und zu zeigen, dass ich anders bin – anders als die Masse. Individualität muss nicht zwangsläufig optisch zur Schau gestellt werden. Man kann sich ebenfalls diskret, zurückhaltend und geheimnisvoll zeigen. Aber ich habe alles abgelegt. Mein kreatives Auftreten sowie mein kreatives Wesen.

*Bilder, wo ich hinsehe.*

*Bilder, die bewegen.*

*Bilder, die ich liebe.*

*Bilder auf meinem Körper.*

*Mal dir dein Bild von mir!*

Hier bin ich nun und schwimme. Zwischen Charly und anderen auf der Welt, die ihre Kunst leben, an sie glauben, provozieren und demonstrieren. „Selbstsubstanz“ – eines von vielen Tattoos auf Charlys bemaltem Körper. Ein schönes Wort, auch wenn ich nur eine vage Vorstellung davon habe, welche Bedeutung sich dahinter verbergen mag. Authentizität, Individuum, denke ich.

Charly erzählte von Diskriminierung, Mona von Rebellion. Ich verstehe es, weil ich genauso war, aber gelernt habe, dass man seine Grenzen kennen muss. Auf alles und jeden scheißen kann man, aber man kommt nicht weit. Warum wohl finden Leute wie Charly keinen Job? Nicht allein ihre Rechtfertigung, sie sei panisch unter Menschen und habe eine schreckliche Vergangenheit hinter sich, erklärt die Folgen. Natürlich sind es außerdem ihre Unfähigkeit, sich anzupassen, ihre Rücksichtslosigkeit, ihr aggressives und lautes Organ. Eine krasse Optik stößt auf Vorurteile. Bestätigen sich diese durch das Verhalten, ist die Sache gegessen. Allerdings sollte man irgendwann kapieren, dass man sich ändern muss, um etwas zu

erreichen, anstatt andere für die eigene Unzulänglichkeit verantwortlich zu machen. Mein Auftreten war lange nicht so extrem wie das von Charly, zumal uns ein wichtiger Faktor voneinander unterscheidet: Benehmen und respektvoller Umgang. Dennoch musste ich um Anerkennung kämpfen und meine Intelligenz unter Beweis stellen, was mir nicht immer gelang, weil es genug Menschen gibt, die sich nach dem ersten, oberflächlichen Eindruck eine Meinung bilden, die sich nur schwer beeinflussen lässt. Diese Niederlage kenne ich seit meiner Kindheit und sie begleitet mich bis heute, auch wenn meine Haarfarbe inzwischen dunkelblond und meine Piercingringe auf Stecker reduziert sind. Mein Kleidungsstil hat sich alltäglich im Sportlichen gefestigt, in Ausnahmesituationen feminin chic. Nicht zu chic. Hemd, Rock oder Hose zu Rollkragenpullover. Selten dekolliert, niemals hohe Schuhe – zu unbequem und unpraktisch; phasenweise Hippie-Look.

Von der Tatsache abgesehen, dass ich von Natur aus ganz gut gelungen sein mag, finde ich mein Erscheinungsbild relativ langweilig im Vergleich zu vor vier, fünf Jahren. Erniedrigend ist allerdings, dass ich trotz meiner Anpassung häufig ausgegrenzt und nicht akzeptiert werde. Offenbar entspreche ich noch immer nicht den Vorstellungen des Mainstreams und auch beruflich tun sich meine Fortschritte schwer.

Ich muss zugeben, dass ich in meinen Zielen wählerisch und anspruchsvoll bin, und mir eingestehen, das eine oder andere Mal nach den Sternen zu greifen. Ich bin leicht zu begeistern und dabei oft unkritisch. Es dauert meistens nur wenige Wochen, bis meine Motivation kippt und ich das Interesse verliere. Wenn ich mich langweile oder mich unterfordert fühle, bringe ich dies durch Abgrenzung und Kontaktfaulheit zum Ausdruck. Ich bin mir sicher, dass das unter anderem Grund dafür war, dass mir mein Praktikumsplatz im Verlag gekündigt wurde. Ich habe doch keine vier Jahre lang Grafikdesign studiert, um Bilder und Texte in vorgefertigte Layouts hineinzuladen. Vorher arbeitete ich in einer Werbeagentur, bei der ich Logos für Gabelstapler- und LKW-Unternehmen gestaltete. Bis auf ein paar wenige Fotoaufträge nebenher hing mir auch diese Tätigkeit schon bald zum Hals raus.

Die Fotografie ist meine Leidenschaft. Menschen und Momente einfangen, Emotion und Mimik einfrieren. Schicksale und Einzigartigkeit versuche ich in Bildern zum Ausdruck zu bringen. Das von diversen Fotografen anerkannte Talent nützt mir allerdings wenig. Ich bin ungeduldig und stehe unter dem Druck, zügig auf eigenen Beinen zu stehen und etwas Sinnvolles aus meinem Leben zu machen, um mich nicht wie Charly und Konsorten in Träumen zu verlieren. Der Stellenmarkt ist tote Hose – Assistenzjobs sind vergeben. Auf meine Bewerbungen, unter anderem zur Ausbildung im Fotostudio des Großunternehmens Kaiser, erhalte ich keine Antworten. Um ein zweites Mal zu studieren, fehlt mir die Kohle, da die meisten Studiengänge hohe Semestergebühren fordern. Andere wiederum versuchen mir mein Ziel auszureden, weil Fotografie ihrer Meinung nach nichts mehr mit Bildkunst zu tun hat und kaum gebraucht wird, es sei denn, man ist fit in Film und Beautyretusche. Filmen kann ich leider nicht.

## Harte Kritik

*November*

Gestern telefonierte ich mit Max Auerbach, einem anerkannten Fotografen, der mir von einem ehemaligen Arbeitskollegen meiner Mutter empfohlen wurde. Ein knallhartes, nicht ganz optimistisches, aber ehrliches Gespräch. Der Auerbach fragte mich, welche Präferenzen ich habe. „Sie wollen also Fotografin werden. Aber Sie haben mir noch nichts über Fotografie erzählt. Ich bin überzeugt davon, dass es sich ausschließlich um ein Hobby handelt. Wo sind Sie in Ihren Bildern? Wer sind Sie und was macht Sie aus? Sie meinen, es brauche Technikwissen und Equipment. Es braucht aber nichts dergleichen. Keine Lehre, keine Assistenzstelle. Das können Sie sich alles selber beibringen. Gehen Sie jeden Tag raus und produzieren Sie etwas, das so noch nicht existiert. Machen Sie Bilder, die herausragen. Ein Foto muss Eindruck machen, im Gedächtnis hängen bleiben. Es erlangt Aufmerksamkeit, wenn seine Grausamkeit Empörung schafft oder emotional berührt. Tun Ihre Fotos das? Ich schaue sie mir gerne an und entscheide, ob es sich überhaupt lohnt, Ihre angebliche Begabung zu unterstützen.“

Auf viele der Fragen wusste ich natürlich keine Antwort, andere habe ich überhaupt erst nach dem Gespräch verstanden. Seine Theorien machten mich wortkarg und unsicher. Ich schämte mich und fand auf einmal, dass meine Arbeiten im Großen und Ganzen wenig rüberbringen. Sie zeigen Persönlichkeiten, die mich in ihrer Einzigartigkeit beeindrucken. Unterschiedliche Szenen und Generationen, Randgruppen und Grenzgänger, Gesichter und Körper, die das Erlebte und Genetische in Mienen, Falten, Narben und Tattoos sprechen und hinter die Fassaden aus Geheimnis und Undurchschaubarkeit blicken lassen. Wohl nicht für jedermann außergewöhnlich.

Ich habe viele kreative Konzeptideen gehabt, die in meiner Unizeit von diversen Dozenten zerrissen und niedergemacht wurden, sodass sich die regelfreie Phantasie und das Selbstvertrauen in mir irgendwann in Luft auflösten. Seither bin ich zu voreingenommen und blockiert, um künstlerisch aktiv zu sein. Ich fürchte mich davor, dass die meiner Seele entsprungenen Werke wieder auf negative Resonanz treffen und missbilligt werden könnten. Das wäre für mich unerträglich, ich will dieses Risiko nicht eingehen. Einer meiner Lehrer meinte, ich könne nicht malen, ein anderer behauptete, ich könne nicht fotografieren. Das hat mich zweifeln lassen und an meinem Ego gekratzt. Ich will sie zurück, diese naive Kindlichkeit ohne Vorsicht und Vorurteil. Mir fehlt eine deftige Portion Mut, um mich nicht durch fremde Meinungen und Geschmäcker beirren zu lassen. Ich bin ängstlich geworden und stelle jeden meiner Schritte in Frage. Ich zerfetzte meine Gedanken in tausend Stücke und bin nicht in der Lage, die Puzzleteile zusammenzufügen, weil mich das Chaos überwältigt. Ich vermisse das Unbeschwertsein und die Freiheit, so viel Zeit zu haben, wie ich brauche, um mir klar zu werden, wohin die Reise gehen soll. Die Uhr tickt unaufhaltsam. Unwahrscheinlich, dass der Jackpot an meiner Haustür klingelt. Ich gehe zwiegespalten zur Verabredung mit Max Auerbach am Freitag.

Es kann hilfreich sein, jedoch genauso gut meine Zukunftsvorstellung zum Einsturz zwingen.

In meiner Schulzeit wollte ich Kunst studieren und habe mich stattdessen für Grafikdesign entschieden, da die finanziellen Chancen besser standen. Heute bereue ich es.

Das Treffen mit Auerbach ist so verlaufen, wie ich es schlimmer nicht hätte befürchten können. Tatsächlich sind meine Zielsetzung und der Glaube an mein Durchhaltevermögen ins Wanken geraten. Das Gefühl des Versagens und die Überlegung, alles hinzuschmeißen und wieder bei null anzufangen, legen sich wie ein schwerer, nasskalter Nebel auf mein Gemüt. Seine Kritik trifft mich krass. Dass sie so bitter ausfallen würde, damit habe ich nicht gerechnet. Mehrfach schluckte ich das Entsetzen und die Demütigung hinunter. Meine Achseln produzierten unbeeinflussbar und pausenlos Schweiß; mein Hirn verbot, dem Groll freien Lauf und stille Wuttränen fließen zu lassen. Habe ich mich so arg in mir selbst getäuscht und seltdämlich jedes Lob dankbar angenommen oder nahm ich meine eigenen Zweifel nicht ernst genug? Schlecht fand ich meine Ergebnisse allerdings nie. Das eine gefiel mir mehr, das andere weniger. Nur war ich unschlüssig, ob es allgemein ausreicht. Aber ist nicht jeder Künstler selbstkritisch?

Max Auerbach kam im ersten Moment, als sich unsere Blicke bei meinem Eintritt trafen, freundlich rüber. Ich schätze ihn auf Mitte siebzig. Er duzte mich inzwischen. Wir setzten uns und er erzählte mir, was er seit unserem Telefonat über mich dachte.

Die Dreistigkeit, mit der er mich, ohne mich zu kennen, verurteilte, schockierte mich. Ganz gleich, ob zu Recht oder Unrecht – eigentlich stand es ihm nicht zu, so derart in mein Privates einzudringen. Meine Sympathie für ihn schrumpfte sogleich auf ein Minimum.

Ich sei ein verwöhntes Einzelkind – aufgewachsen bei der alleinerziehenden Mutter, die mir aus schlechtem Gewissen keinen Wunsch hatte ausschlagen können und mir auch als Erwachsene jede Kleinigkeit an Aufgabe ins Hinterteil schiebe, sodass ich nichts allein zu erledigen brauche. Auerbach sei aufgefallen, dass ich mich häufig entschuldige und rechtfertige; insbesondere aber habe er gefunden, dass ich sehr ich-bezogen sei und angebe; meine Kreativität und mein Talent betone, jedoch keine Ahnung von alledem habe; dass mich Fotografie und Kunst nicht ernsthaft interessieren würden, ebenso wenig wie die Technik und das Handwerk. Wenn man etwas wirklich erreichen wolle, könne man dies genauso gut ohne Hilfe – man fange einfach irgendwo an. Er bezweifle, dass ich mir Regeln erteilen lasse, und befürchte, dass ich bockig werde, sobald die Dinge anders verlaufen, als ich es mir vorstelle. Ich trage nicht die Verantwortung, etwas selbst in die Hand zu nehmen, sondern erwarte, dass man mir diese abnehme.

An diesem Punkt hielt er kurz inne und verlangte meine Arbeiten. Nachdem er mein Magazin durchgeblättert hatte, setzte er seine Beurteilung mit der Vorwarnung, seine Meinung werde nicht positiv ausfallen, fort. Diese möchte ich in etwa

wörtlich versuchen wiederzugeben: „Ich sehe weder Kunst noch Kreativität in deinen Bildern. Sie sagen nichts aus, sie sind nicht anders, nicht besonders. Man kennt sie schon. Es gibt nur zwei, die gut geraten sind – wohl zufällig entstanden. Du hast keine Ahnung von Lichtverhältnissen, Bildaufbau und Grafik. Das ist nichts. Die Geschichten zu den Bildern sind negativ. Die Menschen werden auf ihre Schicksale reduziert, als Rand der Gesellschaft dargestellt und in ihrem Dreck sitzen gelassen. Du schaust auf sie herab, anstatt die positiven Seiten dieser Personen zu zeigen. Ich finde das egoistisch und leichtfertig. Du machst diese Fotos, um dich als jemand Besseres zu präsentieren.“

Ich fühlte mich beleidigt und zu Unrecht beschuldigt. Dass weder Herablassung noch Selbstverherrlichung in meiner Absicht standen, sondern einzig und allein die Charaktere und ihre Lebensinhalte, weil es mich interessierte, inwieweit diese zu Veränderungen im Verhalten und Handeln führten, hatte für Auerbach keine Bedeutung.

Mein Fotobuch, das sich ausschließlich mit Frauen – auf der Suche nach sich selbst, im Ausmachen ihres Wesens, Denkens und Trachtens – beschäftigt und mit dazu passenden Statements unterlegt ist, änderte nichts an Auerbachs Einstellung. Ich sei untalentierte; es lohne nicht, sich für mich einzusetzen. Er sei zwar wegen seiner Connection in der Lage, mir meinen gewünschten Ausbildungsplatz im Fotostudio Kaiser zu verschaffen, aber wozu, wenn der Ideenreichtum in Fotografie, ebenso wie in Gestaltung, fehle. Er rate mir, mich beruflich neu zu orientieren. Ob ich ein wirkliches Talent habe, wollte Auerbach wissen. Ich flüsterte fast, ein Kloß im Halse steckend: „Ich schreibe gern.“

Erneut schlug er das Magazin auf und las. Ohne aufzusehen, fragte er, wer mir dabei geholfen hätte. Keiner. Wirklich keiner? Nein. „Dann ist das Schreiben dein Talent. Mach was draus! Hier bist du ehrlich, so bist du.“

## **Recht und Unrecht**

Sechs Tage sind seither vergangen. Ich habe lange über seine Worte nachgedacht und festgestellt, dass er richtig liegt. Ich bin verwöhnt und faul, tu nie mehr als nötig. Hilfe wiederum nehme ich ungern an. Wenn sich dennoch für mich eingesetzt wird, so passiert dies freiwillig, selten erbeten. Ich kämpfe für mich allein, oft gegen mich selbst. Ich lass mich nicht treten, ich trete in dem Tempo, wie es mir passt. Meine Feinde Druck und Erwartung bekriege ich stets. Letztlich bleibt mir doch nichts anderes übrig, als mich zu ergeben.

Von Kunst bin ich nicht besessen und meine Kreativität hält sich in Grenzen. Ich habe nie behauptet, eine gute Fotografin zu sein, möchte ja schließlich auch erst lernen, eine zu werden. Ich brauche Vorgaben und Struktur, ansonsten schwimme ich gedankenverloren vor mich hin. Sofern ich nicht ausgerechnet zu der Erkenntnis komme, absolut die falsche Richtung einzuschlagen, bringe ich durchaus Angefangenes zu Ende. Technik übersteigt meinen Horizont – ich vergesse schnell, was

ich nicht greifen kann. Logik ist mir nicht gegeben. Ich gehe nicht planlos raus, um spontan zu fotografieren; ärgere mich zugleich, wenn mir spannende Motive begegnen, während meine Kamera zu Hause im Regal verstaubt. Ich bin faul, das sagte ich bereits. Ich will frei sein und ungebunden – eine schwere Tasche hindert mich daran. Sachen tragen finde ich generell lästig.

Oft fällt mir ein, dass ich mal wieder in die Kunsthalle gehen könnte oder ins Theater. Was hindert mich? Ich. Da sind so viele Dinge in meinem Kopf, die ich eigentlich gerne machen möchte, wenn mir das Aufraffen nicht so schwerfallen und Ausreden zu finden nicht so leicht sein würde. Zeit ist kostbar. Von ihr habe ich grundsätzlich zu wenig. Vielleicht stehe ich nach einer Ausbildung zur Fotografin wieder an dem Punkt, an dem ich heute bin, hätte dann aber immerhin das Handwerk gelernt. Bisweilen kann ich nichts außer angeben, wie Auerbach es so schön formuliert hat. Viel Wahres ist daran. Nur kam ich mir nie prahlend vor, als ich meine Talente zur Sprache brachte, da man mich von außen um diese meistens bewunderte.

Ich begeistere mich für ästhetische Bilder. Ich will auch in der Lage sein, solche Fotos zu schaffen. Mich allerdings hinzusetzen und mir freiwillig Lehrbücher zu erarbeiten, dazu bin ich zu unmotiviert. Ein Lehrer, der mir zeigt, was er macht, sodass ich es ihm nachmachen kann, inspiriert mich schon eher zum „learning by doing“.

Im Nachhinein bin ich der festen Überzeugung, dass Auerbach mich in seiner Bewertung nur indirekt gemeint hat. Sein Ärger galt insbesondere der bequemen Jugend von heute, die wohl nicht mehr zu wissen scheint, was wirkliche Ertüchtigung bedeutet. Ich war zur rechten Zeit am rechten Ort, ein grandioses Ventil für Verachtung und Vorwurf. An mir konnte er seinen Ärger auslassen; mich mit dem, was er vom Nachwuchs hält, schamlos ohrfeigen. Von einer Generation, die es viel zu einfach hat und der das meiste hinterhergeschmissen wird. Die alles will und niemals satt ist. Wir wollen besitzen – ungeduldig, zäh und skrupellos. Ist die Konkurrenz groß, machen auch wir uns größer, als wir sind. Um in der Masse nicht unterzugehen. Ich habe mir seine Schläge zu Herzen genommen und werde mich in Zukunft nicht mehr in den Vordergrund drängeln. Seine Meinung meine Kreativität betreffend lasse ich jedoch nicht so einfach auf mir sitzen. Auerbachs Geschmack ist einer von vielen. Ich muss ihn nicht akzeptieren. Das, was er sagt, muss mich bei der Wahl meines Weges nicht zwangsläufig beeinflussen. Berge versperren einem im Leben oft die Sicht. Dann heißt es, Zähne zusammenbeißen und klettern. Seine Kritik bringt mich weiter und lässt mich mein Verhalten überdenken. Ich erwarte nicht von jedem, anerkannt zu werden, denn es braucht Ecken und Kanten zur Entwicklung.

Beruhigend, dass nicht alle Fotografen seiner Meinung sind und manch einer genauso faul ist wie ich. René zum Beispiel. Oder Franca. René ist ein guter Fotograf. Vergangenen Sonntag nahm ich an seiner Produktion teil und schwenkte das Licht im Märchen „Die Schöne und das Biest“. Düster und geheimnisvoll. Es war

schrecklich kalt, aber die Location genau richtig. Ich mag den Herbst – den November mit seinen prachtvollen Farben und dem Geruch nach Laub und Ästen. Man vergisst die Natur in einer Großstadt wie Hamburg und wann sonst komme ich auf die Idee, im Wald zu stehen und plätschernden Bächen zu lauschen?

Wie Franca arbeitet, weiß ich nur aus Erzählungen. Der Austausch zu Kaffee und Zigarette war unterhaltsam und informativ. Uns trennen nur wenige Jahre voneinander, was mir die Kommunikation wesentlich erleichterte – kein Zähmen der Wortwahl nötig. Sie und René sind sich einig – weitermachen! Begabung hin oder her, die Technik würde ich in der Lehre und durch Praktika bei unterschiedlichen Fotografen lernen. Frauen hätten es allerdings schwerer, weil körperlich schwächer. Da es mir an Sportlichkeit und Kraft nicht mangelt, dürfte das weniger das Problem sein. The show must go on.

## **Ein ungewöhnliches Treffen**

Bald ist Mitternacht. Wieder ein Tag um. Das Sofacafé ist ein gemütlicher Ort gewesen, um sich zu verabreden. Irgendwie war mir der Grund, weshalb ich Franziska hatte wiedersehen wollen, abhandengekommen. Wir haben uns am Set von René kennengelernt. Sie schaute niedlich und warmherzig aus. Während ich auf sie wartete, bestellte ich zwei Latte macchiato und hoffte, dass diese nicht erkalteten, ehe Franziska eintreffen würde. Ich erkannte sie nicht gleich. Erst als sie mir zuwinkte – ein strahlendes Lächeln auf den Lippen. Sie übergab mir eine rote Rose. Eine kitschige Geste, wie sie fand, die mich verlegen machte. Sie habe die Rose einem Strauß aus der Agentur, in der sie arbeite, entnommen, um sie vor dem Verwelken zu retten. Eine nette Aufmerksamkeit, die ich für den Bruchteil einer Sekunde für eine Liebesbotschaft hielt. Franziskas unbedarfte und naive Art, mich während der Unterhaltung zu berühren oder sich an mich zu lehnen, schürten meine Nervosität und Befangenheit. Sie ist keineswegs eine Frau, die mir vom Typ her zusagen würde. Ich begehre sie nicht. Zwar genoss ich das Gefühl von Nähe, wusste aber gleichzeitig nicht, mit dieser Zärtlichkeit umzugehen und sie einzuordnen. Diese selbstverständliche Zuneigung, die Heterofrauen oft untereinander verbindet, überrascht mich immer wieder. Freundinnen, die umschlungen durch die Straßen gehen, aber keine Pärchen sind. Die eine, die der anderen den BH zurechtrückt – dabei zufällig die Brüste streift, ohne vor Scham im Boden zu versinken oder gierig auf deren Titten zu glotzen. Das ist für mich schwer nachzuvollziehen. Vielleicht würde ich befürchten, in meinen heimlichen Blicken ertappt zu werden. Blicke, die den einen Teil meiner Orientierung verraten könnten.

Bereits nach dem ersten Milchkaffee plagte mich das Bedürfnis, allein zu sein. Es lag nicht an Franziska direkt. Ich wusste einfach nichts zu sagen. Wir sprachen über Männer, Musik, Grafik und Freizeitbeschäftigungen. Mir war nicht nach Reden zumute und sie zu unterhalten, um nicht unhöflich zu sein, langweilte mich. Ich

sehnte mich nach genau dieser Natürlichkeit, die sie an sich hatte. Das Uneitle, das Unbeschwerte, das scheinbar Normale.

Ich wollte weg von meinem Tiefgang und Gesprächen, wie ich sie sonst führte, und verfiel trotzdem meiner Ernsthaftigkeit, in der ich mich bremsen musste, nicht zu weit auszuholen, mein Leben und meine Emotionswelt auszupacken. Unwillentlich verspürte ich Neid auf das gute Verhältnis zu ihren Eltern, auf die Zufriedenheit mit ihrer Arbeit und auf das Wohlfühlen in der eigenen Wohnung. Diese Einfachheit ... Ich suche sie in Menschen, die sie besitzen, und möchte ein Stück von ihr haben, weil ich sie in mir selbst nicht finden kann. Leider ist es unmöglich, Leichtigkeit und Gelassenheit abzugucken. Nur wer sich selber hat, kann sich selber geben. Nach knapp zwei Stunden brach ich das Treffen ab, nicht ohne ein Zeichen der Enttäuschung in Franziskas Augen.

Ich weiß schon jetzt, dass die rote Rose, die nun in einer Vase auf meinem Esstisch steht, Grund zur Aufregung sein wird. Ich habe keine Lust auf eine Erklärung und Auseinandersetzung mit Sven. Er wird seine Eifersucht wieder einmal nicht zügeln können und zum zigsten Mal darauf rumreiten, meine Leidenschaft würde den Weibsen gehören. Ich werde beteuern, dass ich *ihn* liebe und es keine Rolle spiele, welche Arten von Sexualität ich einst gelebt hätte.

Wobei eigentlich *ich* das Recht dazu habe, ihn zu verurteilen. Von *ihm* erhielt ich in den vergangenen Monaten nämlich kein Blümchen.

Morgen ist Laylas großer Tag. Mir graut. Sie heiratet einen Mann, den sie nicht liebt, und erhofft sich dadurch, Unabhängigkeit zu erlangen. Denn noch *gehört* sie ihrem Vater.

Ich bezweifle stark, dass die Ehe mehr Freiraum schafft. Sie begibt sich von einem in den nächsten Käfig. Ich kann dieser Moscheenummer, genauso wenig wie der Religion, nichts Positives abgewinnen. Ich bin nicht rassistisch. Ist nur einfach nicht mein Ding. Es dürfen keine Fotos gemacht werden, Frauen und Männer sind räumlich voneinander getrennt. Die Trauung wird diskret behandelt. Keine Zuschauer, kein Strauß, den ich zu fangen versucht hätte. Würde mich nicht wundern, wenn alle weiblichen Gäste zu einer Verschleierung verpflichtet wären. Ich kann's kaum erwarten – fetttriefender Fraß und Deboras Bumsneuigkeiten. Im Anschluss wird Sven auf mich warten und bis Sonntag bei mir bleiben. Nicht anders als sonst. Vorher Rasur- und Hautpeelstress, Anspannung wegen Schlafmangel, Einschränkung, Anpassung und Vorsicht und endlich Freude, sobald er im Eingang steht – die vertraute Umarmung, aus der ich mich nicht lösen will; unsere Lippen, die sich suchen und finden.

## Laylas Hochzeit und meine Erlösung

Schon eine halbe Stunde vor offiziellem Beginn erreichten Debora und ich die Tragödie des Abends. Ich fühlte mich selten so fehl am Platz wie in dieser orientalischen Räumlichkeit – erfüllt von ohrenbetäubendem Türkisch-Pop. Meine Blicke wanderten von goldenen Pailletten über kitschige rosa-violette Wandbehänge, Plastikblumen, weihrauchgetränkte Silberkelche bis hin zu dicken Muddis und den dazugehörigen Töchtern – vollends verschleiert, in bunt glitzernden Trachtenkleidern aus Satin und Samt.

Viel ist nicht zu berichten. Debora trug eine zweite Haut in Türkis, die weder Busenpracht in schwarzem Spitzen-BH noch üppige Speckrollen kaschierte. An ihrer Selbstdarstellung und ihren Erzählungen hatte sich nichts geändert. Ich überhörte und ignorierte. Hin und wieder lächelte ich, während ich beim Zusehen der bauchtanzenden Haremsdamen meine Flucht plante. Nach drei Stunden nahmen meine Ungeduld und Launigkeit überhand. Ich hatte Hunger.

Endlich trafen Braut und Bräutigam ein und ergriffen mich tatsächlich für einen Augenblick lang. Debora stand das Wasser bereits in den Glubschern – beinahe hätt's auch mich erwischt.

Layla sah angespannt aus, aber hübsch dabei in der weißen Pracht.

Glückwunsch zur Ehe. Überreichen von Geschenken. Musik aufgedreht. Die füllige DJ-Lady schlackerte mit den Armen und ließ'n Kopp wackeln, das Publikum die Ärsche und Hüften.

Um 22 Uhr roch es nach Futter. Der Duft von saftigem Fleisch machte mich unruhig. Da stand es nun, das gedeckte Buffet. Jungfräulich, unangetastet. Sabber im Mund. So sollte es leider bleiben – ich aß keinen Happen, denn schon um 22.30 Uhr holte mich mein Liebster ab. Länger hätte ich die Festlichkeit nicht ertragen.

Erst nachdem ich meine Gier beim Inder in der Wandelhalle am Hauptbahnhof gestillt hatte, widmete ich Sven meine volle Aufmerksamkeit. In der Langen Reihe zu Cocktail und Baileys Latte macchiato konnte ich meine Finger schon nicht mehr von ihm lassen. Ich zog seinen Duft wie gutes Koks in meine Nase und muss total verstrahlt ausgesehen haben, verliebt wie ich ihn anhimmelte. Seine Komplimente besiegten alles zuvor Erlebte, nicht zu guter Letzt der Rosenstrauß, den er, vor meiner Haustür angekommen, aus dem Kofferraum zauberte. Endlich. Die ersten Blumen in fünf Monaten Beziehung. Fünf Rosen. Zwar keine roten, aber immerhin orangene. Die einzelne auf meinem Esstisch rechtfertigte ich, bevor er sie überhaupt sehen konnte. Reibungslos verlaufen.

Eine unvergessliche Nacht, unvergesslicher Sex mit Happy End – im wahrsten Sinne des Wortes. Sein Kopf zwischen meinen Beinen, seine Hände überall. Und ich kam. Laut, leidenschaftlich, lustvoll. Ein Triumph für ihn, dass die vorigen Fehlschläge nicht an ihm gelegen hatten; Erleichterung für mich, dass es mir endlich gelungen ist, loszulassen. Ich hoffe, dass dies der Anfang war – der Anfang vom Ende einer Vielzahl an Verletzungen aus vorigen Beziehungen, insbesondere der Schäden meiner letzten.

## Lieben, die sich nicht leben lassen

In der Vergangenheit lernte ich, dass es Lieben gibt, die sich nicht leben lassen. Wie die mit meinem Ex Tim zum Beispiel. Eine Liebe, bei der man nicht mit und genauso wenig ohne den anderen existieren kann. Bei der man von vornherein weiß, dass es zwecklos ist, einen Versuch zu wagen, und es trotzdem tut. Bei der man liebt und zugleich hasst und schließlich daran zugrunde geht. Den Absprung schaffte ich erst im April dieses Jahres. Die endgültige, nicht erste Trennung erfolgte bereits im Januar. Keiner von uns vermochte es wirklich, aufzugeben. Zurück blieb nichts als Schmerz. Meine letzte Nachricht an Tim schrieb ich am vergangenen 13. Juni. Genau ein Jahr zuvor hatten wir uns kennengelernt. Das Fatale an der Sache – was mir erst im Nachhinein aufgefallen war – Sven und ich begegneten uns in dieser Nacht vom 12. auf den 13. Zwar haben wir den 12. zu unserem Datum ernannt, eigentlich aber brach ein neuer Tag an. Zufall? Ich weiß nur eines – Sven ist und gibt das, was ich mir gewünscht habe und was mir Tim niemals hätte bieten können. Sicherheit, Anerkennung, Loyalität. Dennoch bringt jede Bindung Probleme mit sich.

Nachdem Tim aus meinem Leben und bevor Sven in mein Leben trat, gab es andere. Lückenfüller. Ich war nicht in der Lage, ernsthafte Partnerschaften einzugehen und emotionale Nähe aufzubauen. Mein Misstrauen war zu groß.

Ich mochte Nele, weil sie jung war. Aber sie entsprach nicht meinem Beuteschema. Die Zielgruppe lag zwischen Ende zwanzig und Anfang dreißig. Nele war erst neunzehn und beeindruckte mich mit ihrer naiven Jugendlichkeit. Ich, zu dem Zeitpunkt dreiundzwanzig, hatte mir mit ihr nicht viel zu sagen. Zudem meinte ich, ich würde sie verderben, ihre heile Welt mit meinen Dreckserfahrungen verunreinigen. Wahrscheinlich habe ich sie unterschätzt, denn dumm war sie keinesfalls. Sie war ruhig und schlicht gestrickt, ein wenig gefühlsarm. Und sie wusste nichts über sich selbst. Sie tat gut, weil sie nichts erwartete. Weil sie mir nicht böse war, wenn ich Verabredungen ausfallen ließ. Sie hatte Verständnis dafür, wenn sie nicht bei mir schlafen durfte oder ich sie nach kurzer Zeit des Zusammenseins heim schickte. Jedenfalls akzeptierte sie es, ohne mir jemals Vorwürfe zu machen. Sie erlaubte mir, ich zu sein und mein komplexes Wesen im Raum stehen zu lassen. Wir konnten lange Arm in Arm daliegen und schweigen. Ich erinnere mich noch an jene Partynacht, in der wir in einer dunklen Ecke saßen und ich plötzlich zu weinen anfang. Mich bewegte wohl die Erkenntnis, dass sie mir gefiel, ich mich aber nicht in sie verliebte, da mein Herz noch immer für Tim schlug. Sie fragte nicht. Sie hielt mich einfach. Ich hatte mich im November letzten Jahres in ihr Lächeln verguckt. In einer Zeit, in der zwischen Tim und mir mal wieder Funkstille herrschte. Neles Lächeln erinnerte mich an das erste Mädchen, in das ich mich verknallte, als ich sechzehn Jahre alt war, mit dem niemals etwas gelaufen ist und

dessen Erscheinungsbild ich in darauffolgenden Partnerschaften zu finden versuchte.

Nele war es, die mich küsste und mir ein paar Schmetterlinge in den Bauch zauberte, bis ich erkannte, dass ich von ihr nicht mehr erwarten konnte, als einfach nur da zu sein. Das reichte mir nicht. Zumal mir Gespräche so wichtig sind. So erlosch mein Interesse und ich genoss die unbeschwerten Momente, in denen ich mich nicht verstellen musste.

Sobald allerdings Tim ein Lebenszeichen von sich gab, ließ ich alles stehen und liegen.

Irgendwann begannen mich Gewissensbisse zu zerfleischen. Ich fühlte mich verpflichtet, Nele einzuweihen und meine Sprunghaftigkeit zu erklären. Es dauerte, bis ich so weit war. Sie reagierte entspannt und gab zu, sich ihrer Gefühle selbst nicht im Klaren zu sein.

Im März entschloss ich mich für eine Pause, die uns nicht mehr zusammenbrachte. Noch heute, wenn ich durch die Lange Reihe schlendere, denke ich an uns. Wie ich sie auf der Arbeit besuchte; wie sie mir an Nikolaus heimlich vier Schokokugeln in die Jackentasche schob; wie sie mich gackernd durchkitzelte, während ich um Erbarmen flehte, oder wie wir uns in der Kälte die rotblauen Hände wärmten. Dann frage ich mich, was sie wohl macht und wie es ihr geht. Vielleicht wären wir gute Kumpels geworden. Sie ist nicht die einzige Person, an die ich ständig erinnert werde. Jeden Tag beschäftigen mich Menschen, die mir einst begegnet sind und mich ein Stück meines Weges begleitet haben.

Im Mai war es Ben, der bei den Grünanlagen im Schanzenpark meine Aufmerksamkeit geweckt hatte. Drei Wochen, die gut begannen, um sich kurz darauf in nichts aufzulösen.

In den ersten Minuten unseres Gesprächs wurde ich bereits von meiner Intuition gewarnt, der ich zum Glück so schnell nicht nachgab. Er war randvoll mit MDMA und machte keinen Hehl daraus. Sein Verstand war klar und seine Ausstrahlung gab mir Grund dazu, die Gefahr, mich in die nächste Drogengeschichte zu begeben, fürs Erste zu verdrängen. Dass er glaubwürdig machte, das Zeug nur einmal genommen zu haben und es in diesem Sommer für ein zweites, letztes plane, machte mich zwar vorsichtig, nahm mir jedoch die Angst, er könnte so abrutschen wie Tim durchs Kiffen oder mich mit seinem Konsum anstecken. Unser erstes Date brachte skurrile Wahrheiten über Ben ans Tageslicht. Sie erschreckten und reizten mich zugleich. Er war Mormone, lebte noch bei seiner Exfreundin Marie, von der er sich erst kürzlich getrennt hatte, und war vernarrt in seinen Hund Basco – offenbar mehr als in alles andere. Der Köter war überall dabei. So süß und clever der Kleine auch dreinschaute, ich wurde seiner überdrüssig oder vielmehr Bens Besessenheit von diesem Tier. Es war das Gesprächsthema Nr. 1. Bens religiöse Neigung irritierte mich. Ich blieb auf der Hut und beobachtete ihn kritisch. Er war achtundzwanzig und Student auf Lehramt.

Es mangelte ihm nicht an Intelligenz und ich bewunderte, wie viel er schon gesehen und erlebt hatte – auf Reisen und in unterschiedlichen Berufen. Wir trafen uns

häufig und sprachen viele Stunden über alles, was mich interessierte oder auch an Themen neu für mich war. Mir gefielen seine Ansichten und Einstellungen, die den meinen ähnelten. Der erste Kuss war unbeholfen und passte nicht wirklich. Wir standen am Gleis – unentschlossen und nervös auf eine Reaktion des anderen wartend. Mehrere Züge brausten vorbei, ehe wir uns aus der Umarmung lösten und ich fortfuhr – betrunken vom Rausch der Aufregung.

Ben scheute sich nicht, mir preiszugeben, wie sehr er an mich dachte, sich nach mir sehnte, und zu offenbaren, dass er sich verliebt hatte. Für ihn war ich bereits nach zwei Wochen *die* Frau, die eine perfekte Partnerin an seiner Seite abgeben würde. Die Art, wie er mich beehrte, meine Haut berührte, als sei sie aus zerbrechlichstem Glas, meinen nackten Körper betrachtete, als sähe er ein seltenes Ausstellungsstück im Museum, faszinierte mich einerseits und warf andererseits die Frage auf, wo sich der Haken befinde. Das ging so lange gut, bis er in die WG im Haus gegenüber seiner ehemaligen Butze zog. Mit diesem letzten Wochenende war es aus. Dass er den Kontakt zu Marie aufrechterhielt – angeblich des Hundes zuliebe – war sein Problem, das ich nicht zu meinem zu machen beabsichtigte. Ich hielt das Thema Exfreundin auf Distanz und betrachtete es mit kühler Nüchternheit, fing aber an, mich zu ärgern, als Ben mich gegen meinen Willen involvierte. Seine Egosuhlerei und die stolzen Berichte, Marie würde sich in Eifersuchtsszenen über mich auslassen und von mir abraten, wurden nervtötend und unausstehlich. Was unternahm er dagegen? Nichts. Warum erzählte er mir das?

Die Krönung folgte. Ben und ich auf seinem Bett; sie kam von nebenan unangemeldet hereingestürmt. Es reichte offenbar nicht, mich als Nachbarsgast zu wissen. Sie musste sich der Konkurrenz stellen und zeigen, wer der Boss war. Aufgetakelt und mit der besten Freundin im Schlepptau begrüßte sie mich scheinheilig frohen Mutes. Während sie Basco streichelte und zu ihm sprach, er sei *ihr* Baby und *keiner* würde ihr dieses jemals nehmen, glaubte ich, in eine Irrenanstalt geraten zu sein. Die Situation war lächerlich und armseliger noch, dass Ben den Kinderkram mitspielte. Nachdem die Alte abgedampft war, stellte ich ihn zur Rede und gab zu verstehen, dass eine solche Konstellation nicht meiner Vorstellung entsprechen würde. Zum Schutz gegen Verletzung könnte dies meinen Rückzug bedeuten. Ben brachte weder Verständnis noch Mitgefühl auf. Alles, was er dazu zu sagen hatte – nichts halte ewig und für Treue gebe es keine Garantie – war weit ab von dem, was mir an Sensibilität vorschwebte. Fürs Vögeln hat's in jener schlaflosen Nacht grad noch gereicht; zwei Tage später führten wir ein abschließendes Telefongespräch. Er fühle sich durch mich unter Druck gesetzt und könne keine Ängste von außen gebrauchen. Außerdem würde ich ihn an eine seiner Exen erinnern, die ihn einst zugrunde gerichtet und für die er sich maßlos aufgegeben hätte. Dem fügte ich nichts hinzu. Dass Ben nach knapp zwei Wochen Nichtmeldens per Mail den Ablauf des Ausklangs bedauerte und kundtat, sich zu Unrecht verurteilt zu fühlen, da er ja nichts falsch gemacht hätte – seine Gefühle ebenso schnell verschwunden seien, wie sie gekommen wären, wofür er ja nichts könne –, ließ mich kalt. Was ein feiger Bub ... Er war kein Verlust.

## **SEIFENBLASEN**

*Einen Augenblick lang:*

*ein Meer aus Farben,  
ein Lächeln auf den Lippen,  
noch einmal Kind sein,  
Augen schließen, genießen,*

*bevor sie zerplatzen.*

*Einen Augenblick lang:*

*Wehmut.*

*Einen Augenblick lang:*

*Sehnsucht.*

## **SEIFENBLASEN**

*Einen Augenblick lang:*

*Träumen ergeben,  
leicht und unbeschwert,  
fasziniert und hingerissen,  
Atem still, Kammerflimmern,*

*bevor sie zerplatzen.*

*Einen Augenblick lang:*

*Verlust.*

*Einen Augenblick lang:*

*Schmerz.*

## SEIFENBLASEN

*Ein Szenario aus schillernden Murmeln,  
das Formen von Kugeln der Gegenwart,  
schweben und steigen empor,  
weisen den Weg der Zukunft.*

### **Und plötzlich war da Sven**

Und hier begann mein Glück. Ein One-Night-Stand, der eine ungeahnte Wendung nahm.

Ich hatte mich für das Genießen meiner Freiheit entschieden und plante, Hemmungen abzulegen und mich auf puren Sex einzulassen. Keine Verpflichtungen, kein Stress.

In einem kurzen Kleid, das beim Bücken die Sicht auf meinen prallen Arsch freigab, verabredete ich mich mit Mona auf dem Kiez. Ich schwebte arrogant und selbstbewusst durch die Straßen in Richtung Hamburger Berg und erwiderte das gierige Glotzen mit stolzem Lächeln. Unerreichbar, geheimnisvoll. Ich kam mir vor wie eine Edelhure, die skrupellos auswählen und wegwerfen kann, wie ihr beliebt. Im Pooça angekommen, forderten die elektronischen Bässe mich zum Tanz auf und ließen meinen Körper im Takt zappeln.

Im Gedränge fiel mein Blick auf einen Jungen, der mir auf Anhieb gefiel. Ich behielt ihn im Auge und suchte seine Nähe. Meine Anwesenheit war ihm nicht entgangen und so gab ich mich zum Besten – die Hüften kreisend, die Möpfe wippend. Mona durchschaute meine Absichten und sah sich anderweitig um. Ihr Gefallen galt einem blonden Mädchen, das offensichtlich zu der Clique meiner neuen Eroberung gehörte. Schweigend und schmunzelnd umhudelte ich meinen Schwarm, der mir irgendwie bekannt vorkam. Unsere Arme berührten sich zufällig, unbeabsichtigt wurden wir aneinandergedrückt. Die Menschenmasse gewährte wenig Spielraum, mein Herz hüpfte. Wir verhielten uns wie Kinder, die verunsichert zu Boden blickten und in Scham versanken. Mein Pegel verhüllte mich in einen angenehmen Trancezustand und setzte intimste Bedürfnisse und Phantasien frei. Ich wurde schüchtern und passiv – eingelullt von der Vorstellung, wie seine Küsse wohl schmecken würden, wie seine Lippen mit der Narbe darüber meinen Hals liebkosten. Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis er mich an sich zog und ich seine schlanke Taille umfasste – mein Kopf auf seiner Schulter ruhend. Er roch gut. Ich nahm sein Gesicht in meine Hände und betrachtete es. Lange Wimpern. Große Augen, deren Farbe ich noch nicht bestimmen konnte. Hell waren sie. Und hübsch. Eine etwas schiefe, unperfekte Nase. Die Narbe über der Oberlippe ließ mich eine Hasenscharte vermuten. Ich erkannte dieses Gesicht. Das Haar dunkelblond, kurz und lockig. Er war groß, aber nicht zu groß, sodass ich mühelos zu ihm

aufschauen konnte. Mein Körper schmiegte sich perfekt an seinen. Ich ertastete die Muskeln durch das T-Shirt – definiert und trotzdem zart. Kräftige Ober- und Unterarme – männlich und sexy. Sein Mund öffnete den meinen, unsere Zungen verschlangen sich innig.

Er stellte sich mir vor. Sven, in Begleitung von einem Freund namens Nick aus Amerika, seinem Bruder Felix und dessen Freundin Kati, von der Mona so angetan war. Dann nahm er mich an die Hand und zog mich nach draußen. Erst im Licht fiel mir auf, wie jung er eigentlich war. Dreiundzwanzig – in meinem Alter. Er studiere Sportwissenschaft in Bremen und sei jedes Wochenende in Hamburg bei seinem Bruder. Ich fragte ihn, auf welche Schule er gegangen war, und es stellte sich heraus, dass wir einst die gleiche besucht hatten. Daher erinnerte ich mich also. Ich war froh, dass er mich nicht zuordnen konnte. Seither hatte ich mich um hundertachtzig Grad gedreht. Schlanker, sportlicher und weg vom düsteren Gruftlook. Sven fragte mich, wohin es noch gehe in dieser Nacht und ob er sich mir oder seinen Freunden anschließen solle. Das hänge von Mona ab, antwortete ich. Sie stand ein wenig verloren in der Ecke, als Sven und ich auf sie zukamen. Ich nahm sie zu mir und bemerkte ihre Enttäuschung. Nicht meinet-, sondern Katis wegen. Sie hatten wohl die Telefonnummern getauscht, was Mona Grund zur Annahme gegeben hatte, Kati könne sich ernsthaft für sie interessieren. Nur leider stellte sich heraus, dass Felix und sie ein Paar waren. Was Mona brauchte: Ablenkung finden in der Wunderbar. Aus Fairness begleiteten wir sie. Vorher gingen wir aber noch schnell auf einen Drink zum Spanier. Zufrieden und volltrunken genossen wir Mojito, Caipi und lauwarme Sommerluft – ich auf Svennis Schoß. Ein alter Mann beäugte uns, das scheinbare Liebespärchen, und fand, ich sei verliebt. Ich lachte erst ihm, dann Sven zu und trällerte: „Ja, jetzt, für heute gefällst du mir!“

Die Wunderbar war nicht optimal für einen Heterojungen. In erster Linie wurden wir von Schwulen umworben. Während Mona mit einem Bekannten quatschte, schaukelte ich auf Svennis Schenkeln und erforschte die Kunst des heißen Knutschens. Plötzlich hielt er inne – mit flehender Miene, der eines Kindes gleichend. „Darf ich mit zu dir?“

Durfte er? Unentschlossenheit. Ich wusste, worauf es hinauslaufen würde, but wasn't that my plan, wasn't it? Yes!

Verabschiedung von Mona, Heimatantritt. Zügig kam's zur Sache, dennoch anders als vorgestellt. Außergewöhnlich zärtlich, liebevoll und vertraut. Verstehen ohne Worte, Verwirrung meiner Sinne. Nun lag ich verschwitzt neben ihm, dachte: *So einfach geht das! Schön. Jetzt kann er verschwinden*, und schief in seinen Armen ein.

Am Morgen kämpfte ich mit der Unhöflichkeit. *Der ist ja noch immer da! Und eine Fahne hat er!!!* „Geh dir mal die Zähne putzen und pack deine Sachen!“ – das habe ich natürlich nicht gesagt. Stattdessen machte ich Frühstück – Naturjoghurt mit Obst und glutenfreie Brötchen mit fettarmem Käse. Im Gespräch erfuhr ich, dass ich es mit einem Schwerenöter und Herzensbrecher zu tun hatte. Er war wohl durch diverse Betten gehüpft und wehrte sich generell gegen engere Bindungen. *Ach, so einer schon wieder!*, rollte ich mental mit den Augen. Die Zukunft bewies

anderes und in der Kiste waren's auch nur acht. Zu meiner Erleichterung musste er nach unserem Mahl los. Ich brachte ihn zum Bahnhof und schwieg auf die Frage, ob ich irgendwie zu erreichen sei. Erst bei Buseinfuhr fiel es mir wieder ein. *Warum eigentlich nicht?*

Eine Woche später bestand Sven die Härteprüfung. Ich war mit Charly, Mona und anderen Babes in der Schanze unterwegs, Kati und Sven stießen später dazu. Ich wusste mir nicht zu helfen, als er vor mir stand. Sein jugenhaftes Grinsen – breit strahlend. Ich freute mich, ihn zu sehen. Ein Kuss, daraufhin seine Hand in meiner. Im Riesentrupp und Cocktailunmengen um uns herum saß ich ihm gegenüber. Alkoholisiert ist Charly eine Zumutung für die Gesellschaft. Ein Fall fürs Fremdschämen, weil sie sich lauthals und vulgär zur Schau stellt. Prolliges Geschrei und aggressives Auftreten. Bei den Schlagwörtern „Ficken“ und „Fotze“ wäre ich am liebsten unter den Tisch gekrabbelt. Sven trug es mit belustigter Gelassenheit und mir war es zutiefst peinlich. Als sie sich auf dem Weg zur Reeperbahn mit Kati anlegte, da diese angeblich etwas Falsches gesagt hätte, riss mir endgültig der Geduldssaden. Zickenkrieg ahoi. Ich beruhigte das arme Mädchen und entschuldigte mich für das Fehlverhalten meiner Freundin. Charly schlichtete die Sache und so konnten wir friedlich das Draffhouse passieren. Da es Geschmacksunterschiede in der Musikrichtung gab, nabelte sich der Rest ab und übrig blieben Sven und ich. Endlich Ruhe! Liferock, Tanzflächenpogoeroberung und zu guter Letzt eine Verblüffung. Die Band ließ Guns N' Roses anklingen – meine Zeit war gekommen, jetzt oder nie! Ich kletterte auf die Bühne, riss dem Frontsänger das Mikro aus den Flossen und rührte „Sweet Child O' Mine“ in den Schuppen. Die Knie schlotterten, das Publikum johlte und Sven begeisterte sich für die Sängerin im kurzen Mini. Das war der Augenblick, in dem er sich verschoss, mich durch die Luft wirbelte und küsste. Seine Brust schwoll vor Stolz, während er aufgeregt von den Neidern prahlte, die ihn auf seine betörende Freundin angesprochen hätten. *Bitte verlieb dich nicht in mich*, dachte ich still.

Die Tage darauf suchte ich Abstand. Meine letzte Arbeitswoche in der Agentur, für Sven bereits Ferienzeit. Er vermisste mich. Keiner Verabredung sagte ich zu. Obwohl er hartnäckig blieb, was mich beeindruckte, wies ich ihn ab und machte dicht. Ich war nicht bereit. Mein altbekannter Gast *Angst* ergriff und blockierte mich, die Furcht vor Freiheitsberaubung, Selbstverlust und Enttäuschung. Freitag nach offiziellem Ende meines Arbeitsverhältnisses entspannte sich die Lage und ich wagte einen heiklen Versuch.

DVD-Abend *Black Swan* bei Debora mit Thomas und Svenni. Auf ein Neues – in einer weiteren Verrücktenkonstellation. Thomas, der mit vierzig noch Jungfrau ist und dank einer Stimmbänderschädigung in glockenheller Stimme spricht, Debora und ihre Abenteuer. Wirklich nichts konnte Sven von mir abbringen, ganz im Gegenteil. Ich erwähnte beiläufig, einen Mallorcaurlaub vorzuhaben. Brillante Idee – Sven wollte mit. Ich traute meinen Ohren kaum.

Samstagnacht im Dunkeln nach großem Sit-in beim Bruder und Bums bei mir.

„Vici, sag mal, was bin ich für dich?“

„Äh ähmm ... Joa, mh ... Ich find dich süß.“

„Nur süß? Mmmh ... Ist es dir ernst mit mir?“

„Öh ... mpfh ... Ich mag dich irgendwie. Was meinst'n?“

„Ach, is' egal ... Nicht so wichtig.“

„Sven, ich bin doch nicht blöd. Du willst wissen, woran du bei mir bist.“

Schweigen.

„Ich weiß nicht so genau. Was denkst du denn?“, setzte ich erneut an.

„Also ich hätte nichts dagegen, dein Freund zu sein.“

„Mein Freund zu sein?“

„Ich wäre gerne dein Freund.“

Schweigen. Und wieder die Frage: *Warum eigentlich nicht?*

Und oh Wunder – Victoria öffnete ihr Herz!

SMS an Sven, 26. Juni – *„Hey Honey, das Wochenende war das schönste seit langem. Ohne Worte ... danke dafür. Ich vermisse dich schon jetzt – dein süßes, schiefes Lächeln, deine starken Arme, deine leidenschaftlichen Küsse, deine Augen, die so viel Wärme beherbergen ... Ich träum von dir. Gedankenküsse ...“*

Seine Antwort nicht weniger zärtlich: *„Baby, du bist perfekt für mich. Einzigartig. Jeder Augenblick, den ich mit dir verbringen darf, ist so wundervoll! Am Tag bist du mein schönster Gedanke und bei Nacht mein schönster Traum. Ich gebe dich nie wieder her!“*

Am 2. Juli buchten wir unsere Reise nach Mallorca (Paguera) im 3-Sterne-Hotel mit Swimmingpool und Frühstück. No risc, no fun!

Vor unserem Urlaub durchlebte ich eine Häufung von Krisen. In mir baute sich Druck auf und der Druck von außen war nicht weniger klein. Nach Jahren flatterte ein Brief von meinem Vater ins Haus. Es ging um die Unterhaltszahlung und die Frage, ob ich mein Studium abgeschlossen und einen Beruf gefunden hätte, sodass er nicht weiterhin für mich aufkommen müsse. Er bat um Informationen zum Stand der Dinge und das Zusenden von Zeugnissen und Belegen. Neben dieser unfrohen Konfrontation stresste mich die Vorstellung, elf Tage in einem anderen Land an Sven gebunden zu sein. Déjà-vu an den vergangenen Sommer mit Tim in Sollér; die Befürchtung durch täglichen Sex unerholter zurückzukommen, als ich hingeflogen bin; die Panik vor Gewichtszunahme durch Buffetsattfütterei und mangelnden Sport; die Angst, meine Seele preiszugeben und durchschaut zu werden; die Sorge, Sven verpenne den sonnigen Strandtag; und das unvermeidbare Wissen, dass meine Hysterie zum Vorschein kommen würde, sobald es nicht so läuft, wie ich es gern hätte.

Mein Kopfkino führte zur Einkapselung und der gewohnten Verzweiflungsmaßnahme: das Kotzen. Eine Essstörung hat Sven bereits in Verdacht gehabt. Meine

Zeroprodukte hatten sie verraten, aber ich bevorzugte es, das Thema diskret zu behandeln und mich auf Abstand zu begeben. Meine Distanz und Anspruch auf Raum, in dem kein Platz für Sven war, mussten hart gewesen sein. Es tat mir leid, sogar weh, weil ich spürte, auch wenn ich es mir nicht eingestehen wollte, dass ich dabei war, seine Gefühle zu erwidern, und anfangen sollte, Vertrauen aufzubauen und meine Ängste abzulegen.

Die geplante Reise bereitete schon vor Antritt Komplikationen. Wartungsprobleme der Sparkasse verzögerten die Überweisung des Geldes bis auf den letzten Drücker.

Im Flugzeug bekamen Svenni und ich getrennte Plätze; am Abend in Palma angekommen, erhielten wir die Auskunft, unser Hotel sei ausgebucht. Der Atem stockte, aber alles recht so – die neue Unterkunft im nahe gelegenen Ort Santa Ponça im 4-Sterne-Hotel mit Swimmingpool, Sportstudio, Frühstück und Abendessen war weitaus nobler als die ursprüngliche; die Gegend ebenso wie unser Zimmer traumhaft. Wir kreischten vor Glück.

Nach Aus- und Einräumen der Klamottenberge schlenderten wir kurzärmlig, in Shorts und Flip-Flops durch die Straßen, schnupperten Meerluft und ließen uns in einem Restaurant nieder. Im Anschluss die sexuelle Einweihung der frisch bezogenen Betten.

Die Anfangszeit wurde tatsächlich ein Chaos. Sven verschief, Sven wach, Morgenlatte, Matratzenschaukel, Hunger, Sport, halber Tag um. Die Folge: kurze Strandaufenthalte, zumal sich Svenni einen krebsroten Sonnenbrand zugezogen hatte. Oh Gott, war er eitel! Wer litt darunter? Vici, die sich als Drachen entpuppte, auch Dramaqueen genannt, und darüber hinaus den idiotischen Einfall bekam, das Kettenschmöken aufzugeben. Selbstverständlich erfolglos, zumal Sven mich als Nichtraucher feinstens zu sticheln wusste und durch angewidertes Wedeln provozierte, eine Fluppe mehr zu quarren. Obendrein bot das Buffet himmlischste Verführungen und ergänzend maßlose Panik. Ich sah sie schon wuchern die bösen Fettpölsterchen und strampelte jeden Morgen nach Obstjoghurt und Rührei dagegen an.

Neben essen, schlafen, vögeln und bräunen pendelten sich Saufgewohnheit und die Unumgänglichkeit des Kennenlernens ein. Ein paar Gläser Sangria brachten mich zum Reden. Ich ratterte mein Leben runter, ohne Details auszulassen, in Rotz und Wasser ertränkt. Nach Darlegung der offenen Karten wurde ich von Graus gepackt. Ich wollte laufen, so schnell ich konnte, und nochmals von vorn anfangen, undurchsichtig bleiben, nichts preisgeben. Ich fühlte mich schwach und versagt. Völlig unbegründet. Svenni reagierte sanft und bat mich nur um eines: Ehrlichkeit. Ihm zu sagen, wenn ich rückfällig werden sollte. Egal, ob es sich hierbei um Bulimie oder Drogen handle, er wolle involviert werden, um mir zur Seite stehen und helfen zu können. Was die Ursachen und Hintergründe meiner Geschichte waren, würde der Vergangenheit angehören, denn wichtig sei ausschließlich, wie er mich heute sehe – die Person, in die er sich verliebt hätte. Daran würde sich nichts ändern.

Sven gewann und schaffte Platz in meinem gebrochenen Herzen – die Bereitschaft des Einlassens, das Einstürzen der Fassade. Noch ein Berg, der versetzt werden musste und uns zusammenschweißen sollte – mein Geburtstag. Wir feierten beziehungsweise tranken uns in den nächsten Tag hinein, der zum letzten Mal schwarze Schatten warf und Svens Ernsthaftigkeit auf die Probe stellte. Mein Plan von einem harmonischen Stadtbummel zu romantischem Dinner danach ging leider nicht auf. Bis Sven endlich wach war, standen wir bereits unter Zeitdruck. Für 20 Uhr hatte das Hotel eine Überraschung für mich vorgesehen. Mein Partner fand, dass wir auf eines von beidem verzichten sollten, da es sich sonst nicht lohne. Das Bestimmen, das *mir*, nicht ihm, zustand, machte mich wütend. Wir würden den Shoppingausflug *sowie* die nette Geste des Personals wahrnehmen, ob es ihm passe oder nicht. Heute würde ich das Recht zu entscheiden haben und er hätte sich danach zu richten. Die Feierlichkeit nahm Abschied, als ich meine zahlreichen Glückwünsche bei Facebook studierte. Neid und Missgunst. Kein Anzeichen von Bemühung, die Stimmung mir zuliebe aufzulockern. Sven zeigte sich provokant lustlos und abgrundtief gelangweilt. Na Happy Birthday!

Nach meiner Pöbelei – ins linke Ohr rein, durchs rechte raus – gab ich auf, drückte den Ignore-Button und kaufte Tüten voll Klamotten, ohne den maulig schlurfenden Bengel neben mir zu beachten. Nach Selbstbeschenken kehrten wir ins Cappuccino ein, wo wir Kaffee, frisch gepressten Orangensaft und bestes Pamboli verzehrten. Ich genoss die Geräuschkulisse aus Brunnengeplätscher, Spatzengezwitscher und Taubenflügelschlagen, den wolkenlosen, blauen Sonnenhimmel und den Duft nach frisch blühendem Jasmin. Sven zahlte – das war wohl auch das Mindeste, was man hätte erwarten können. Wo war mein Präsent? Es folgte keins. Immerhin war die Bescherung am Abend gelungen – eine Flasche Sekt aufs Haus. Der Ansturm neuen Ärgernisses trudelte auf der Terrasse ein, während wir draußen vor der Hotelbar Sangria hinunterschütteten und ich Svens Verhalten noch einmal zur Sprache brachte. Ich sei traurig darüber, wie mein großer Tag, der ein besonderer hätte werden sollen, abgelaufen wäre und bedaure, nicht wenigstens eine Karte oder eine andere liebevolle Aufmerksamkeit erhalten zu haben. Die Äußerung führte zu so großer Enttäuschung, dass ich mit entsetzter Miene um die Zimmerkarte gebeten und wortlos zurückgelassen wurde. Fassungslos verbrachte ich zwei Stunden mit Besäufnis am Pool und fabrizierte Handyunkosten durch schimpfende Berichterstattung an meine Mutter und fasste den Entschluss, mich unumgänglich nach Aufenthaltssende zu trennen.

Als Sven mir die Tür öffnete und ich im Dunklen sein verflanntes Gesicht bemerkte, änderte sich meine Meinung schlagartig. Ich breitete die Arme aus und drückte ihn fest an mich, ehe ich zu lachen anfing – betrunken wie ich war – und fragte, wieso er heule, wo doch eigentlich ich allen Grund dazu gehabt hätte. Weil er ein Arschloch sei, winselte er. *Stimmt*, dachte ich, nahm ihn bei der Hand und zerrte ihn auf den Balkon, um auf seinem Schoß sitzend Antworten einzufordern. Der Junge versank in Vorwürfen und Selbstmitleid, sodass ich diejenige war, die Trost bot und nicht getröstet wurde. Das Finale dafür intensiver – Beischlaf unter Tränen und seinen Worten *Ich liebe dich*. Anbruch einer doch noch glanzvollen Zeit, an

die ich mich gern zurückerinnere und nach der ich mich schmunzelnd sehne. Unsere einzige Partynacht, beginnend in der *All you can drink*-Kneipe zur holländischen Gesellschaft – ulkigste Vögel, mit denen wir aus fünf Strohalmen Tequila-Sunrise-Kelche leerten – und endend in einer Disco, barfuß tanzend, küssend und schwitzend; das Baden im Meer und Ablecken der Salzwassertropfen auf der Haut des anderen; die zu Mittag geliebten Besuche im Strandcafé – selig bei Baguette *con serrano* und *zumo de naranja natural*; seine Frage, mit wie vielen ich Sex hatte, meine Antwort nach langem Stillschweigen 15? (multipliziere x 2) und die herrlich mucksche Fresse hierauf; das regelmäßige Cocktailsprosten bei den Chinesen zu Chill-out-Musik, würzigen Erdnüssen und frittierten Shrimps – eine Nacht darunter bei strömendem Regen ins Trockene geflüchtet, Bauchmuskelkater vor Lachen und Rumberei; die ruhigen Balkonabende bei Kerzenschein und Buchlesen; nicht zu vergessen das zweimal täglich köstlich gedeckte Buffet und das Personal – er Deutscher, immer für einen Witz offen, und sie, die stets auf Spanisch fluchte, wenn wir die Essenszeiten nicht einhielten und als Letzte den Saal verließen.

Den Rest von Svennis Ferien verbrachten wir meist gemeinsam und trafen uns häufig. Wir feierten in einem kleinen Kreis meinen Geburtstag nach, wo Charly uns bumsend auf der Damentoilette erwischte und es lauthals lachend durch den ganzen Club brüllte.

Mein Praktikum im Verlag begann. Wir waren oft in Felix' Wohnung – wälzten uns allein im Wohnzimmer oder entspannten in Gesellschaft. Es folgten Svens 24. Geburtstag; Bekanntschaft mit seinem Kumpelkreis; vielfache Kiezbesuche; alkoholische Schanzenabende; das Kennenlernen seiner Eltern und des zweiten Bruders; der Umzug meiner Mutter, bei dem mein Macker anpacken half; das Teilen meiner Mittagspausen; Nutella-Crêpe-Naschen auf dem Alstervergnügen; das Abhotten in den Grünanlagen und kuschelige Filmnächte bei mir.

Es war schön, sich zu sehen, wann immer man wollte. Allerdings fiel es mir noch nicht leichter, auf meine Freiheit zu verzichten und mich einzuschränken. Sven nahm meine Anwesenheit mehr in Anspruch, als mir lieb war. Ich fühlte mich durch das tägliche Telefonieren und die Zweisamkeit, die alles andere ausschloss, schnell in die Enge getrieben.

Wenn Sven mich vermisste, wurde er meistens memmenhaft und weinte. Emotionale Erpressung. Ich nahm die Rolle der Mama an, die mich zunehmend stresste und unglücklich werden ließ, sodass ich schließlich meinen Energietherapeuten Christian Ledicke aufsuchte und ihn um Rat bat. Er erkannte, dass Sven mich mit seinem Leid manipulierte und auf diese Weise versuchte, Bedürfnisse durchzusetzen, was ihm meistens gelang, da ich nicht Nein sagen konnte. Das wiederum führte zu Aggressionsstau, Fluchtsuche in Ausredenfindung und Befindlichkeitsstörungen. Um die Beziehung aufrechtzuerhalten, war es dringend notwendig, Respekt und Toleranz füreinander aufzubauen. Mut zur Offenheit und Wunschäußerung.

Nichtsdestotrotz tat mir der Zusammenhalt mit Sven auch gut und es gelang mir, meine Essstörung zu zügeln. Der Kampf stellt bis heute jedes Mal aufs Neue eine

Herausforderung dar. Aber ich bin stolz auf uns, die wir beide nicht einfach sind und doch Wege finden, Probleme friedlich zu lösen. Und ich bin stolz auf mich, mein Ventil im Sport und kreativen Schaffen zu finden. Ich bewundere Sven um seine Geduld und Nachsicht, um seine Stärke zu verzeihen und die Bereitschaft, mich in Krisen auszuhalten. Durch ihn lerne ich, wie sich wahre Liebe anfühlt, und erkenne, dass die Erfahrungen zuvor nichts mit ihr gemeinsam hatten, weil sie von Unerreichbarkeit und Pein geprägt waren. Nichts mehr als Begehren des Gegensätzlichen und des unstillbaren Verlangens, das Erzwingen von Gemeinsamkeit und Jagen nach Grenzüberschreitung.

## **Zwang und Freiheit**

*„My Love, ich denke die ganze Zeit an dich und daran, wie schön es gewesen ist, dich noch einmal zu sehen und zu küssen. Zwar sehne ich mich nach dir, dennoch macht es mich glücklich, weil es mir zeigt, wie sehr ich dich liebe. Auch die Entfernung kann uns nicht voneinander trennen. Ich bin immer bei dir. Dein Mädchen.“*

*„Mein geliebtes Wesen, was würde ich dafür geben, dich nun neben mir zu wissen. Ich vermisse dich – dein mich dahinschmelzen lassendes Lächeln, dein einzigartiges Lachen, deine sanften Berührungen, deine zärtlichen Küsse, deinen wunderschönen Frauenkörper. Du bist mein – meine Liebe, meine Gegenwart und meine Zukunft. Vergiss nie, wie sehr ich dich liebe, mein Sonnenschein, mein Gold ...“*

Ende August begann auch für Sven wieder der Ernst des Studienlebens und damit die Einschränkung des Beisammenseins, das von nun an nur noch an den Wochenenden zu realisieren war.

Dies sorgte für Entspannung meinerseits und sich steigernde Schwankungen seiner Stimmungslage. Obwohl ich ihn ebenfalls vermisste und wehmütig auf unsere Spontanverabredungen zurückblickte, traf mich die Entfernung weniger. Das führte zu Missverständnissen und Verlustängsten. Sven zweifelte meine Zuneigung an und zeigte sich zunehmend eifersüchtig. Wie sollte ich ihm erklären, dass ich ihn nicht minder liebte als er mich, wir uns in manchen Eigenschaften dennoch voneinander unterschieden? Während ich mich gut allein oder mit Freunden beschäftigen konnte, in Cafés Baileys Latte trinken und ein Buch lesen schätzte oder gern in bunt gemischten Vierteln spazierte, um Menschen zu beobachten, wusste er mit seiner Zeit nichts anzufangen. Was ihm fehlte, waren seine Freunde aus Hamburg, ein Hobby neben dem Training in der Muckibude, das Gefallen an der fremden Stadt und die Versöhnung mit sich selbst. Es waren viele Diskussionen nötig, ehe er begriff, dass wir uns ähneln, aber nicht gleichen und dies keineswegs ein Nachteil oder eine Varianz meiner Hingabe bedeutet. Ich sah allerdings ein, dass mein

eigensinniges Wesen aneckt und für andere nicht immer nachvollziehbar ist. Die Eigenbrötelei schafft Kontra in jeder meiner Fahrbahnen.

Sven musste lernen, mich zu nehmen, wie ich bin. Beispielsweise kürzlich im Haus 73 – eine lauwarne Septembernaut, die meine Impulsivität entlarvte. Im Keller bei Housebeats und klatschnassem Jungvolk wurde meine Handtasche geklaut. Ich riss den ganzen Laden auseinander und blökte jeden an, den ich verdächtigte. Wie von einer Tarantel gestochen, flitzte ich krakeelend durch den Laden – hartnäckig nach meinem Hab und Gut suchend. Fundlos und außer Kontrolle sauste ich nach draußen und schlug erzürnt gegen Mauern und Glasflaschen. Sven folgte schweigend, entsetzt wohl auch, und griff zum Telefon. Polizeianruf und sperren meiner Kontokarte. Fuchsteufelswild und plärrend ließ ich ihn am Straßenrand stehen und lief zurück in Richtung Club und hinein in den düsteren Schanzenpark – von einem Farbigen begleitet, der zu wissen glaubte, wo sich meine Tasche befand. Ich setzte mich der Gefahr aus, entschlossen, jedem, der mir dumm kommen würde, die Fresse zu polieren. Da lag sie, mein Goldstück. Verwahrlost im Gras neben der rostigen Kinderrutsche. Ohne Geld, ohne Kippen, ohne Handy. Alles Flehen um Rückgabe meiner Wertsachen vergebens. Zu spät fiel mir ein, dass der Schwatte höchstwahrscheinlich in die Sache verwickelt war. Er hatte mich zuvor beim Tanz um eine Fluppe gebeten, während möglicherweise einer seiner Kollegen unbemerkt meinen Kram nehmen konnte.

Reich an Triumph kehrte ich zu meinem Manne zurück, der blass und halbtot zu sein schien vor Schiss und Erschütterung. Was er nicht alles erduldet ...

## Beziehung ist Arbeit

Mein erstes Wochenende in Bremen. Svennis kleine Ein-Zimmer-Bude erinnerte mich an meine erste Dreißig-Quadratmeter-Butze, sodass ich mich sofort beheimatet fühlte. Ich wurde bekocht, verwöhnt, massiert und lieb gehabt. Sein Einrichtungsstil entsprach meinem Gusto. *Perfekt! Der Junge hat Geschmack.*

Eine Woche darauf wurde meine Treue auf die Probe gestellt. Ich war mit meiner Arbeitskollegin Sophie feiern. Wir lernten zwei Kerle kennen, ließen uns großzügig einladen, begehren und zum Tanzen auffordern. Einer von ihnen – der Besseraussehende – legte sich wirklich köstlich ins Zeug, um bei mir zu punkten. Während Sophie trotz Beziehungsstatus schwach wurde, drückte ich meinen Gigolo beim verführerischen Versuch, mich zu küssen, mit den Worten „Danke, war nett mit dir, aber ich bin glücklich vergeben“ weg und war heilfroh darum, als ich meinen Liebsten am Folgetag freudvoll besprang und wir gemeinsam mit Felix und Kati das Reeperbahnfestival, inklusive Frittenbude in concert, unsicher machten.

Dank Klimawandel brach Anfang Oktober zu guter Letzt noch einmal der Sommer ein, sodass wir uns freizügig der Sonne stellen und Energie tanken konnten. Wir genossen Hamburgs Tropenhitze im Schanzenpark und bei Svens Eltern im Garten zu gegrillten Würstchen und krossen Steaks. Unterm Tisch wartete Lilly, die

schnuckelige, fast blinde Hündin darauf, dass ein Stück Fleisch in ihr bald zahnloses Maul fiel.

Das Haus in Othmarschen war mit afrikanischen Skulpturen und anderen Souvenirs geschmückt, die Frau und Herr Schumacher von ihren Reisen mitgebracht hatten. Ich steh auf Multikulti.

Zügig wurde ich in die Familie integriert und empfinde mich bereits zugehörig und jeder Zeit willkommen. Insbesondere bewegt mich die herzliche Aufgeschlossenheit und Gutmütigkeit des Vaters. Er strahlt eine Wärme aus, die mir nur von meinem leiblichen Papa her bekannt ist und von der ich als Kind wenig hatte. Die Erinnerung stirbt nicht.

Es tut gut, nach strenger Erziehung und schlechtem Verhältnis zum männlichen Adoptivelternteil zu erfahren, dass es auch liebevolle Väter und beständige Familien gibt. Sven erzählte, dass Holger (wir waren rasch beim Du angelangt) sich zu seinen drei Söhnen noch ein Mädchen gewünscht hätte. Hier bin ich! – das vierte Glied der Kette, seine Schwiegertochter.

Aber auch Astrid fehlt es nicht an Güte. Ihre Umarmungen wirken ehrlich, das Interesse echt. Sie ist aufmerksam, wenn sie mir glutenfreie Nudeln besorgt und uns selbstgemachte Eintöpfe mitgibt. Wie Mütter eben sind und sein müssen – fürsorglich und voller Hingabe. Sie und meine Ma kommen herrlich miteinander aus. Wobei ich schade finde, dass sich Susi stets vor den Treffen mit Astrid und Holger scheut, weil sie meint, als alleinstehende Frau mit bescheidenem Singlehaushalt passe sie nicht in die wohlhabende Runde. Zwar verfügen die Schumachers über anständig selbst erkämpfte finanzielle Mittel, die ihnen einen gewissen Luxus ermöglichen – ebenso wie Sven, der sich für Markenklamotten und Rennwagen entzückt, was mir jedoch null imponiert –, dennoch prassen sie die Kohle nicht zum Fenster raus und halten sich bedeckt. Sympathisch. Nachdem beide nicht mehr arbeiten müssen, genießen sie nun ihre Freiheit, indem sie das tun, wonach ihnen der Sinn steht. Töpfern, lesen, die Welt entdecken. Respekt!

Zu Zeiten, in denen Susi, Klaas und ich noch eine Gemeinschaft waren, fehlte es auch uns nicht an Reichtum. Dies brachte mich damals oft in Verlegenheit, wenn ich Freundinnen einlud. Ich fürchtete, mir Feinde zu schaffen, weil ich um das Wohnen im Bauernhaus mit drei Hunden und den Besitz von Porsche, Harley, Mitsubishi Geländewagen und Mercedes Kombi beneidet wurde. Darüber hinaus führen wir regelmäßig zum Skilaufen nach Österreich und flogen nach Mallorca in unser Haus in Sollér, gelegentlich sogar für einen Kurztrip am Wochenende. Ich nahm Reitunterricht und Tanzstunden, was mich jedoch nicht dazu veranlasste, mit meinen unzähligen Möglichkeiten zu prahlen. Im Gegenteil. Ich grenzte mich von der Designermode aus unserem Umfeld ab und kleidete mich in zerrissene Hip-piegarderobe – allerdings zu meinem Nachteil. Ich wurde nur noch unbeliebter und lernte, mich mit Händen und Füßen gegen die von hinterhältigen Gören aufgehetzten Bengel zu wehren. Ebenso Sven, der wegen seiner optischen Andersartigkeit und der vielen Operationen Mobbing ausgesetzt war, weshalb er heute keine Zurückhaltung im Lästern und Machogebaren kennt. Nur unter uns zeigt er seinen

weichen Kern und die verletzte Seite, die ich wertschätze und achte, wobei er es manchmal auch übertreibt.

In Verwunderung und Rührung fragte er mal, warum ich mich nicht an seinem äußeren Makel störe. Weil es ihn besonders mache und ich ihn lieben würde, gab ich zur Antwort. In der Liebe seien gewisse Dinge unsichtbar, nicht von Bedeutung.

Er verstand nicht. Ehemaligen Freundinnen war es unangenehm, sogar peinlich gewesen.

Solch Oberflächlichkeit ist für mich unbegreiflich.

Natürlich war mir sein Erscheinungsbild anfangs etwas ungewohnt, aber vielmehr, als dass ich das Sonderbare in dem unüblichen Gesicht vernahm, interessierte mich sein Schicksal und das Erkunden des Erlebten und Empfundnen.

Ich zögerte keine Sekunde, ihn meinen Freunden vorzustellen. Ganz abgesehen davon, dass diese – so durchgeknallt sie auch sind – die Gabe besitzen, Menschen nach dem Wesen zu beurteilen. Ich halte Svens mangelndes Selbstbewusstsein für völlig unbegründet. Er ist ein hübscher Kerl, den ich siegessicher an meiner Seite präsentiere. Nicht zuletzt hinsichtlich seines Humors und vorbildlichen Charakters. Nie ließ er mich an der langen Leine laufen oder Anerkennung einfordern. Ich musste mich nicht beweisen oder gar blond sein wie meine Vorgängerinnen, um Zuwendung ringen, auf Bestätigung warten oder Loyalität erbetteln. Überdies brauche ich mich nicht für meinen Dauerschnupfen und die chronischen Bauchschmerzen zu rechtfertigen. Niesen tun wir beide wie bescheuert und auch das zweite Leid ist ihm nicht erspart geblieben – er verträgt keine Milch und ich bin praktisch gegen alles allergisch. Wenn wir zusammen sind, *bin* ich. Darf Mensch sein und Schwächen zeigen. Er ebenso. Seine Hypersensibilität erkläre ich mir mit dem Verpassen des Lernens, sich auszutauschen. Sind Gefühle in Svens Familie ein Tabuthema? Das Verhältnis zu seinen Eltern ist weitaus unherzlicher als das zwischen meiner Mutter und mir. Astrids und Holgers Arme lösen sich sogar schwerer aus meinen als aus seinen. Mag sein, dass so was nicht zum coolen Männerimage passt. Aber auch Kerle haben Bedürfnisse nach Geborgenheit, einem Zuhörer und einer Schulter zum Anlehnen. Was ist schiefgelaufen, dass der Junge so einen Nachholbedarf hat? Und warum steht er unter diesem enormen Leistungsdruck zu funktionieren? Wenn er versagt, herrscht dann Liebesentzug?

Oder ist er nichts als Dürre gewohnt, die ich mit Liebesregen zum Blühen bringe ...

Es mag unglaublich klingen, wenn ich erzähle, dass die Schmetterlinge in meinem Bauch nicht von dannen flattern, sich stattdessen vermehren, wir vom Heiraten schmachten, uns um die Vergabe des Nachnamens streiten und von einer Zukunft mit Kindern träumen.

Sven gab den Wunsch preis, in Kürze Wohnung und Alltag mit mir zu teilen, welchen ich noch bekriege. Aber er wird vermutlich gewinnen, sobald die übrigen Mauersteine gefallen sind. Wir bewegen uns in die richtige Richtung, in der sich Kompromisse treffen. In der ich einen Teil meiner Freiheit entbehre, die Telefonscheu ablege, einmal am Wochenende auf Fitness verzichte (in Bremen sowieso

unmöglich), hinnehme, dass wir gemeinsam über meine Verhältnisse fressen und Diät die Folge ist, akzeptiere und erlaube, dass ausgeschlafen, mal daheim geblieben und entspannt werden darf. Im Gegenzug dazu muss Honey Wohlwollen zeigen, was nicht immer reibungslos verläuft. Wenn ich mit ihm feiern möchte, ist beinah immer irgendwas. Rückenschmerz, Fußweh, Kopfgehämmer, Müdigkeit. Wenn er verpennt und ich die Zeit sinnvoll in Sport investieren will, setzt er den Schlechtes-Gewissen-Dackelblick auf. Sobald ich doch ein wenig Raum zum Atmen benötige oder zu Events ohne Partner geladen werde, kommt die Tränendrüse zum Einsatz und zwingt mich in den Rechtfertigungsmodus. Es mangelt an der Portion Festigung unseres Vertrauens.

Nachdem Sven in meiner Abwesenheit Bilder von ehemaligen Liebhabern ausspioniert hatte, formatierte ich meinen Rechner um alle Daten, die ihn nichts angingen. Ehe wir über Zusammenleben nachdenken, sollten solche Kontrollaktionen abgeschafft werden. Ich möchte mich nicht mit Versteckmethoden von Tagebüchern und Fotos plagen müssen, ebenso wenig wie mit Eifersuchtsszenen wegen neuer Bekanntschaften, Facebookpinnwandposts oder Gruppentreffen. Ich weiß um seine Exfreundin, die bei ihm gewohnt und ihn nach Strich und Faden betrogen hat, aber das allein reicht nicht als Entschuldigung.

Seine Filme, die er schiebt, bringen mich zur Weißglut. Ich lasse mir nicht unterstellen, mich eines Tages beim professionellen Aktshooting mit dem Fotomodell zu befummeln, und kann keine Rücksicht auf seine Missbilligung nehmen, eventuell meine Geschichte in Buchform zu veröffentlichen. Ich erinnere mich gut an eine sinnlose Katastrophe – ausgelöst durch das Wagnis im Pooça, einen jungen Burschen an meiner Fluppe ziehen zu lassen, oder in einer anderen Situation ähnlicher Gedankenlosigkeit in eine am Bahnhof herumliegende Chipstüte gegriffen und deren Inhalt geleert zu haben. Sven brauchte ein Universum, bis er sich endlich eingekriegt hatte und wieder in der Lage war, eine Kommunikation herzustellen, die tief reichte. Zwar sah ich ein, dass ich mich in meiner naiven Offenheit zum eigenen Schutz zurücknehmen sollte, konnte allerdings nicht entschlüsseln, weshalb mein Fehlverhalten solch einen Skandal anrichtete und derart heftiges Gerangel verursachte. Seine Beklommenheit war berechtigt, aber wozu die Tragik? Freischnauze bekommt mir besser. Anscheinend leben wir das Motto *Warum einfach, wenn's auch kompliziert geht?*. Eine Beziehung ist Arbeit, Arbeit, Arbeit!

Gut funktionieren tut allerdings sein Begreifen, was meine Dauerpleite betrifft. Kauf ich den Kühlschrank voll, so geht die Rechnung bei nächster Gelegenheit auf ihn. Er ist großzügig. Nichts ist schlimmer als Geiz. Zwar habe ich eine Hemmschwelle, jede Einladung anzunehmen, bin aber trotzdem dankbar, wenn es mir doch gelingt, ohne mir dabei schäbig vorzukommen. Überdies schwächt seine Duldsamkeit, sobald ich nach Völlerei meine, mich über die Kloschüssel hängen zu müssen, oder von anderen Spinnereien erfasst werde, nicht ab. Er tätschelt meinen Kopf so lange, bis ich mich beruhige und meine Sorgen vergesse.

Die Abschiede werden unerträglich. Kopfkissenrotzerei, das aussichtslose Einschlafen allein, das Vergraben im parfümierten Sweatshirt des anderen. Dass Seh-

sucht so abscheulich biestig sein kann, übertraf auch meine Vorstellungskraft. Aktion schafft Ablenkung und seine Nachricht Trost.

*„Du bist so süß wie Zucker, du riechst so herrlich wie das Meer, du bist hübscher als jeder Regenbogen dieser Welt und in meinem Bauch fliegst du schneller als alle Schmetterlinge zusammen. Du bist die beste, schönste und einfühlsamste Freundin, die ich mir vorstellen kann. Du bist alles, was ich in meinem Leben brauche, um glücklich zu sein. Ich liebe dich mehr, als es Worte beschreiben könnten. Dein Zukünftiger.“*

## **Berufsperspektive**

Drei Fotografen habe ich inzwischen besucht. Zwei davon, Jürgen Weber und Peter Vogel, waren von meinen Arbeiten begeistert und eröffneten mir die Option, kommendes Jahr einen Praktikumsplatz an mich zu vergeben. Ich würde einiges in den Bereichen Still Life und People lernen. Der letzte, Alexander Falke, hinterließ keinen besonders interessierten Eindruck. Er wirkte zweifelhaft in seiner vagen Idee, mich im Dezember und Januar einzusetzen. Ich gestehe, mich bereits beim Zusehen seiner Skulpturaufnahmen gelangweilt und Aufgeschlossenheit vorgetäuscht zu haben. Zeitvertreib und Hoffen auf Knüpfen hilfreicher Kontakte – that's it!

Auch Max Auerbach kam mir wieder in den Sinn. Jede Möglichkeit ausschöpfen. Ich überwand mein angekratztes Ego und griff zum Hörer, um ihm mitzuteilen, dass er seit unserem letzten Gespräch Recht behalten habe. Das ändere jedoch nichts an der Tatsache, dass ich um jeden Preis Fotografin werden wolle und mir wünsche, die ersehnte Ausbildung im Fotostudio Kaiser ermöglicht zu bekommen. „Aber das ist nichts für dich. Ich weiß, wovon ich spreche.“

„Und wenn schon ... Ich lerne was. Ich brauche einen Lehrer. Meine Faulheit lässt mich nicht eigeninitiativ werden. Ich bin nicht jemand, der sich Wissen in Büchern erlesen kann. Ich erfülle Aufgaben, die mir zugetragen werden.“

„Die Lehre gibt dir keine Möglichkeit, kreativ zu sein. Du machst Fließbandarbeit.“

„Dann bin ich eben in meiner Freizeit kreativ. Hierfür muss ich die Technik beherrschen.“

„Also willst du ganz normal sein. Ein geregeltes Leben führen wie alle anderen.“

„Ja, genau das will ich.“

„So normal finde ich dich gar nicht. Aber gut, dann sind wir ja schon einen Schritt weiter. Mach dich auf den Weg zu Stefan Voigt und stell dich persönlich vor. Sag ihm, du kämest von Max Auerbach und spiel die Unwissende. Kein Wort von deiner abgeschickten Bewerbung. Danach rufst du mich an. Wenn das Treffen nichts gebracht hat, finden wir vielleicht eine andere Lösung.“

Was mich in meinem Eifer obendrein motivierte, war die Antwort auf meine Mail vom 1. November. Ich hatte Klaas mit dem geforderten Stand der Dinge, meiner Absicht einer Weiterbildung und der Notwendigkeit eines Führerscheins konfrontiert. Im Anhang hatte ich mein Portfolio beigefügt und fand zehn Tage darauf Post von ihm im Briefkasten. Zittrige Hände, Zögern beim Öffnen. Ein unerwarteter Freudentanz – ausgelöst durch die für seine Verhältnisse gütigsten Zeilen, die ich je erhalten und an deren Eintreffen ich bereits aufgegeben hatte zu glauben.

Meine Ziele würden ihn erfreuen und er sei mit mir einer Meinung, dass sich Grafikdesign und Fotografie gut ergänzen würden. Er werde diese Maßnahme daher unterstützen, darüber hinaus einen Betrag von 1000 Euro für die Fahrschule überweisen.

Sein Lob – ich zitiere: *„Abschließend lass mich dir noch sagen, dass ich deine Fotomappe doch sehr ansprechend finde und du selbst solche Motive, die aus normaler Sicht betrachtet eher ein Kopfschütteln herbeiführen, durch deine Darstellung mit der Kamera zu kleinen Kunstwerken aufwertest.“*

Diesen Augenblick unersättlichen Hochgefühls werde ich nie vergessen. Vielleicht sollte ich den Abschnitt eingerahmt über mein Bett hängen, eine Notiz dazu: *Das erste und vermutlich letzte Kompliment aus der Feder meines Vaters!*

Stefan Voigt war leider nicht vorzufinden. Er musste spontan das Studio verlassen. Stattdessen wurde ich von einem Azubi in Empfang genommen, durch die Räumlichkeiten geführt und in den Ablauf des Lehrgangs eingeweiht. Die Ausbildung biete alles Wissenswerte im Handwerk sowie im Theoretischen und beinhalte den täglichen Einsatz als Fotoassistent, der selbstständiges Denken und Vorgehen abverlange. Innerhalb der drei Jahre nehme man am mehrwöchigen Blockunterricht teil, der für das Erreichen wünschenswerter Noten Fleiß und Disziplin fordere. Die Berufsschule befinde sich in Kiel, wo man zu mehreren in einem Zimmer im Internat übernachtete. Der Lohn betrage ca. 500 – 700 Euro für die mittlere Reife; ein abgeschlossenes Studium an einer Fachschule werde als Abitur geltend gemacht und daher höher vergütet. Nach Abschluss gebe es keine Probleme, sich im Berufsleben einzufinden. Eine Übernahme in das Unternehmen sei allerdings ausgeschlossen. Die Vorauswahl würde in Bälde eine Einladung zur persönlichen Vorstellung erhalten, bei der man in Gruppen Fragen beantworten und seine Teamfähigkeit unter Beweis stellen müsse. Ein Portfolio mit aktuellen Bildern sei in der Regel gern gesehen; daher eine Unumgänglichkeit, so oft wie möglich die Kamera bei sich zu tragen. Es habe mehrere hundert Bewerber gegeben. Eine kleine Runde sei bereits ausgesucht worden und unter dieser stünden sechs Teilnehmer im Fokus. War auch ich darunter? Der Berg an Informationen jagte mir Furcht ein. Kann ich das? Will ich das? Nebensächlich wie die Jury abstimmen wird – ich verfolge mein Ziel weiterhin.

Es liegt mir fern, anzunehmen, dass ich eine Chance hätte, aufgenommen zu werden. Vielleicht ist genau diese Einstellung richtig. Eine Ablehnung würde mich nicht enttäuschen, weil ich zuversichtlich bin, den Mut aufbringen zu können, Eigenregie zu führen.

Ich hielt mich an die Abmachung und erstattete Max Auerbach Bericht. „Jetzt heißt es abwarten“, verkündete er. Mal sehen, was mein Vater zu alledem zu sagen hat und ob er sich noch immer bereiterklären wird, mich bei meiner Spurensuche zu sponsern. Heute habe ich die E-Mail versandt.

Endlich nähert sich das vielversprechende Wochenende mit meinem Liebsten. Sorgen außer Acht lassen, der begrenzten Dauer frönen, bevor ich Montag meiner Tante beim Beautyporträtshooting assistiere und wieder nichts vom Verrückten und Einstellen der Blitzanlagen kapiere; während des Modelstylings abstumpfe, rum-sitze und Haribo schaufle; hinterher allerdings um hundert Kröten reicher sein werde.

## **Gefährliche Hingabe**

*Ob ich verliebt bin? Ja, das bin ich.*

*Ich bin verliebt in die Leidenschaft.*

*Denn Leidenschaft kommt von Leid.*

Die Einsamkeit legt sich wie eine Schlinge um meine Kehle und schnürt mir die Luft zum Atmen ab. Ich habe das Bett verlassen, als sich meine Gedanken überschlugen und das Herz bis zum Hals hoch trommelte. Nun sitze ich im Wohnzimmer – rauchend und dem laut prasselndem Regen lauschend, der stumme Tränen besiegt. Dunkelheit und Kälte. Am Zittern spüre ich meinen Körper – existent und greifbar, obwohl ich nichts als Leere empfinde. Zum Ende unseres Abschieds rann die Zeit. Mittlerweile steht sie still und es ist kaum auszuhalten, wie sie schrill schreiend meinen Schädel zertrümmert. Ich stelle fest, dass sich – jetzt, wo Sven fort ist – meine Wohnung nicht mehr nach Zuhause anfühlt. Seine Gegenwart füllt sie mit Leben. Und nun ... tot. Keine warmen Hände an mir oder Gelächter, das die Räume flutet. Aufgeräumt, unberührt, als wäre er nie hier gewesen. Ich suche den Klang seiner Stimme, Schritte, die den Boden betreten. Es fehlt die Gewissheit, ihm begegnen, in seine Arme fallen und in die zerzausten Haare greifen zu können. Mit ihm ist auch ein Teil von mir gegangen, ohne den ich unvollkommen und verlassen bin. Alles, wovon ich mich immer am meisten fürchtete: Abhängigkeit und die Frage *Wer bin ich, wenn dieser Mensch eines Tages nie mehr wiederkommen sollte?* Je stärker die Hingabe, desto heftiger die Angst vor dem Verlust. Ganz da, ganz sein. Der Platz ist vergeben. Dennoch stramble ich für das bisschen Unabhängigkeit, das mir gehört, weil es wichtig ist, sich selbst treu zu bleiben. Zwischen zwei Stühlen – wozu wehren? Vergebens. Wir haben uns gefunden, werden eins.

Sicherheit lässt sich nicht versprechen. So streben wir nach dem Glück, wie es alle tun, und hoffen, es finden und halten zu können.

Passend hierzu besuchten wir Freitag „Spur des Glücks“ – ein Theaterstück, in dem Melanie eine der Hauptrollen besetzte. Erst zu Beginn dieses Abends teilte ich Sven mit, dass es sich bei ihr um eine meiner Exfreundinnen handeln würde. Eigentlich hatte ich ihm diese Tatsache vorenthalten wollen, befürchtete aber, dass sie später zufällig zur Sprache gebracht werden könnte, was eventuell noch mehr Grund zur Beunruhigung und Skepsis gewesen wäre, als ich ohnehin ahnte. Mein Verdacht bestätigte sich zwar, wurde allerdings gut verborgen. Sven wies ausschließlich darauf hin, wie interessant er zu sehen fände, auf welchen Typ Frau ich stünde. Die Vorstellung aber, dass zwischen ihr und mir bestimmt einiges gelaufen wäre, würde sich komisch anfühlen.

Tatsächlich verspannte ich mich, als sie die Bühne betrat und zu sprechen begann. Während ihre Stimme den Saal erfüllte, starrte ich regungslos zu ihr – im Vergessen links Alina (Melanies Partnerin) und rechts neben mir Sven, der fest meine Hand gedrückt hielt und mich von der Seite her aus beobachtete, sitzen zu haben.

Es war das erste Mal, dass ich Melly in kurzem Rock und mit dunkel geschminkten Augen sah. Einzelne Locken der kinnlangen, dunklen Haare hingen ihr im Gesicht. Unglaublich schön zu betrachten. Ich verfolgte jede ihrer Bewegungen – die nervösen schlanken Glieder, die Aufregung in Gestik und Mimik, den suchenden Blick ins Publikum.

Erinnerungen und Bilder, wie ich vor vielen Jahren schon einmal am gleichen Ort Zuschauer und Anbeter war. Damals traurig und gelähmt durch die Anwesenheit von Kim, die in Melanies Leben auch zu unserer Zeit noch stets präsent gewesen ist. Ihr Verhältnis basierte nicht nur auf Freundschaft, das wusste ich. Mellys Geständnis, in alte Gewohnheiten zurückgefallen zu sein und Kims Kuss erwidert zu haben, schürte mein Misstrauen lange und stand uns auch dann im Weg, als Melanie mir ihre Liebe gestand, um Erwidierung hungerte und geduldig wartete – auf Vergebung und meine Bereitschaft hoffend, die nie wirklich eintreffen sollte. Bis vor drei Jahren, als Alina für sie zu schwärmen begann, kämpfte Melly zuletzt. Die Entscheidung war gefallen. Meine gegen uns, ihre für das Wagnis eines Neuanfangs. Abschließend flüsterte sie mir zu: „Es wird nie aufhören, Vici. Wir werden einander immer begehren.“ Das stimmte. Allerdings hätte ich nie für möglich gehalten, dass wir in der Lage wären, eine Freundschaft aufzubauen. Wir treffen uns regelmäßig in gewissen Abständen und haben keine Geheimnisse voreinander. Ich kann nicht behaupten, mehr als einen kumpelhaften Umgang zu wollen. Selten überkommt mich das Bedürfnis, sie anzufirten, aber oft verspüre ich die Lust, mich bei ihr einzuhaken.

Obwohl wir unsere gemeinsame Vergangenheit nicht mehr zum Thema machen und ich Melanie allgemein neutral, nicht sentimental begegne, schmerzten ihr Auftritt und das Abspielen von Videos auf der Leinwand, die unter anderem die Erfüllung und Zuneigung für Alina zeigten. Augenblicklich setzte mein Atem aus. Ein Stechen in der Magengegend machte sich bemerkbar. Die Frage: *Warum bin ich fortgelaufen?* Einst habe ich vor der offenen Tür gestanden, ohne Traute einzutreten, geschweige denn zu bleiben. Hätte ich den Mut aufgebracht, wäre vielleicht

ich heute an Alinas Stelle die Glückliche. Es hat gewiss alles seinen Sinn im Leben. Sonst wüsste ich nicht, dass es Sven gäbe. Ende. Beifall. Lob. Dank.

Melanie begrüßte uns und schlug vor, in gemeinsamer Runde einen Absacker zu vertilgen. Svens verneinende Reaktion war eindeutig und Alinas distanziert. Mir wurde unwohl bei der Überreizung beider, die uns wachsam und argwöhnisch im Auge behielten. Ehe ich meinen Mann gen Heimat schubsen konnte, gab ich mich wehrlos Mellys unzähligen Umarmungen und Tätscheleien hin, aus denen ich mich so locker und harmlos wie möglich zu befreien versuchte.

Bis in die Nacht hinein wurde ich von Flashbacks eingeholt und ließ die Beziehung im Kurzfilm durch mein Gedächtnis spulen.

Samstag und Sonntag war von allem etwas dabei. Unbeschwertes Sein, Spaß, Entzücken, Begeisterung, Stress und Trauer. Mit Tracy – Svennis Gastschwester aus'm Amerikaaustausch – weihten wir Feuerzangenbowle und Glühwein auf dem ersten Weihnachtsmarkt in Altona ein. Zu zweit besuchten wir Charly, die uns zu Liebe auf Alkohol verzichtete, um ihre Ausfälligkeit zu mäßigen, und genossen gemeinsam mit Mona leckerstes Raclette. Danach schlenderten wir allein umschlungen über den Hamburger DOM und endeten beim Schulterblatt, wo ich nach Cocktailtrunk in Feierlaune kam. Ungünstig leider. Im Haus 73 stürzte Sven sich am Gedränge, das er nüchtern nicht ertragen konnte; Besäufnis wegen Autofahrt unmöglich; verschwitzte Körper; Gestank nach Marihuana; Müdigkeit und wohl auch die Tatsache, dass die Haare ungestylt und die Klamotten inzwischen unfrisch waren. Ich explodierte und stapfte wutentbrannt zum Auto. Mir zu Gefallen wollte er umkehren, aber auf Bocklos-Maulig-Fratze an meiner Seite hatte auch ich keine Lust. Erbost warf ich ihm vor, dass immer ich es sein müsse, die nachgäbe und verzichten würde. Die Folge: bibbernde Unterlippe und dick hervorquellende Krokodilstränen. Schweigen. Daheim kringelte er sich im Wohnzimmer auf meinem Sofa zusammen, während ich ins Schlafzimmer raste, laut Musik aufdrehte und mir den Frust von der Seele sang – schief, schlecht, aber scheißegal.

Nach Abreagierung entschied ich, mal nach meinem Mimosenkinderl zu sehen und fand dieses rotzenderweise in meine heiligen Seidenkissen heulend. Der arme Bursche glaubte, mich zu verlieren, und war zutiefst betroffen, weil er meiner Kritik entnommen hatte, er würde mir als Partner nicht reichen. Außerdem wollte er wissen, ob er mir Manns genug sei, woraufhin ich der Wahrheit gemäß antwortete, dass es ihm als richtigem Kerl an Härte fehlen würde. Kam selbstverständlich nicht so gut an.

Da ich mich daran gewöhnen und überdies Emotionalität und Sensibilität bis zum gewissen Grad liebenswert finden würde, bestünde ich darauf, keine Veränderung vorzunehmen, die einer Vortäuschung zum Imponieren entgegenkomme. Was nicht heiße, dass die quengelnde Babyrolle jederzeit – und ja oft grundlos – willkommen sei.

Mir als Frau hingegen sollte sie allerdings gelegentlich vergönnt sein, sowohl auch ich 'ne Schraube locker habe, die es dringend benötigt, festgedreht zu werden. Das wurde wieder im Anschluss und am Tag des Abschieds ersichtlich, an dem ich ein Meer aus Tränen fabrizierte, da ich von Komplexen und Selbstzweifeln überrannt

wurde. Nichts Neues also. Plus Eintritt meiner Blutwoche. Sven redete mir meine Hirngespinnste – fett, hässlich und untauglich zu sein – aus, streichelte sich wie üblich die Finger wund, quasselte sich den Mund vor Komplimenten fusselig und ertrank mit mir in der schluchzenden Unendlichkeit. Sind wir nicht kaputt? Hach toll ... Wir lieben uns und das ist alles, was zählt.

## **Ein sentimentaler Monat**

*Meine Träume gehören mir.*

*Meine Träume geben mir Sicherheit.*

*Meine Träume bieten Geborgenheit.*

*Meine Träume sind meine Wünsche.*

*Meine Träume sind grenzenlos.*

*Lass mich schlafen, lass mich träumen.*

### *Dezember*

Ein mir geliebter und gleichzeitig verhasster Monat. Die Zeit der trostlosen Dunkelheit, nassen Eiseskälte, Hektik auf den Straßen, Geldverschwendung, Einladungen bis zum Überdruß, Völlerei, bis sich die Bauchdecke spannt, und sentimentale Gedanken, Sorgen und gute Vorsätze für das neue Jahr. Weihnachten, das Fest der Liebe. Mit seinen schönen wie auch ekelhaften Seiten. Die Stadt, die sich in eine romantische Szenerie aus Lichtern verwandelt, liebevoll gestaltete Weihnachtsmärkte, köstliche Düfte nach Zimt, Orangen, Glühwein und Lebkuchen. Verspielte Eisenbahnen, die an Seilen über die Köpfe rattern, verkleidete Weihnachtsmänner, Jingle Bells in den Ohren, Kerzen, Räucherwerk, Sterne, Mützen, Trank und Fraß, wo man hinsieht. Der unstillbar knurrende Magen beim Anblick von saftigen Fleischspießen und triefenden Bratwürsten, die Nase, die dem süßen Geruch nach Crêpes und Schmalzgebäck folgt.

Und vor allem: Quetschen, Schubsen, Schneckentempo, Blindheit, auf Füße treten. Es scheint, als sei der Krieg ausgebrochen. Von Harmonie keine Spur. Erleichterung, wenn die Geschenktüten voll sind und das Portemonnaie enttäuschenderweise leer.

Danke, dass wir dieses Jahr nicht bei meiner Tante feiern. Heuchelei und Familienzusammenhaltgetue werden mir erspart bleiben. Für mich gibt es in dem Sinne keine Familie. Meine Mama ist meine Familie. Und mit ihr werde ich Heiligabend verbringen – wie immer. Im Anschluss wird Sven dazustoßen, am ersten Weihnachtstag Ente, Kartoffeln und Rotkohl mit uns teilen und am zweiten wird gemeinsam mit seinen Eltern und Felix afrikanisch gegessen. Ich trainiere schon im Voraus gegen die Fresserei an und bin spürbar angespannt. Nicht zuletzt der Erinnerungen an den Verlust meines Papas wegen. Ich bin weinerlich, launisch und

empfindlich. Unerwartete Aggressionsschübe, maßlose Ungeduld und Streitlust, sobald ein falsches Wort geäußert wird.

In den letzten drei Wochen schaffte es insbesondere meine Tante, den Bogen zu überspannen. Ich habe viel gearbeitet, was mir finanziell gut gelegen kam, wobei ich mir eine spannendere Tätigkeit vorstellen könnte, als mich während des Shootings ausfragen zu lassen. Böser Beigeschmack, wenn der Chef Privates mit in den Workflow einfließen lässt. Zumal meine Tante eine unerträgliche Art an sich hat, die mich meine Höflichkeit gerne mal vergessen lässt. Nicht nur, dass Claudia sich nicht ausdrücken kann und ich demnach selten auf Anhieb verstehe, was sie mir sagen will, wenn sie wortwörtlich verlangt, „Dings“ zu machen, und unklar beschreibt, dass sich „Dings“ da oder dort befinde, wodurch ich noch immer nicht schlauer bin, aber ich wisse ja, glaubt sie. Da ich es nicht weiß, gibt's einen fassungslosen, vorwurfsvollen Blick, der so viel wie *Du bist einfach zu blöd!* signalisiert.

Außerdem gehört Einmischung zu ihren liebsten Hobbys. Red Bull zu trinken sei ungesund. Das wäre doch eine künstliche Energiezufuhr. Ob ich etwa müde sei? Die Schuhe, die ich tragen würde, seien für schädlich befunden – so die Medien. Warum ich mit diesen und nicht jenen Werkzeugen die Bilder in Photoshop bearbeite, wie es ihre andere Assistenz tue. (Na und? Hauptsache das Ergebnis ist das gleiche!). Was ich mit meiner freien Zeit anstelle, wo ich doch nicht regelmäßig arbeite, und dass ich mir endlich einen Job suchen solle. Sie traue mir nicht zu, dass ich den Führerschein schaffe, weil sie mich für nicht tough genug und für viel zu ängstlich halte. Das erkenne sie schon an meiner Vorsicht in der Technikhandhabung, woraufhin ich erklärte, dass ich selbstverständlich behutsam mit ihrem Fotoequipment umgehe, weil ich die Verantwortung dafür trage. Sie sehe mich nicht im Fotobereich, da ich total angeödet wirke. Was übrigens keine Lüge ist, da Claudia weder Motive noch Studioaufbau variiert und die einzige Herausforderung im Auf- und Abbau besteht, neben dem Däumchendrehen und Fusselzählen.

Mehr als die Tatsache, dass sie in fremden Angelegenheiten nach Schwächen schnüffelt, reizt mich ihr Beweggrund, andere zu kritisieren, während es in ihrer Familie alles andere als glatt läuft. Das wiederum wird natürlich gekonnt weggelächelt. Sie täuscht Interesse und Fürsorge vor, die keine ehrliche Absicht sind, sondern Missgunst, Neid und Unzufriedenheit in ihrem Leben auf andere übertragen, um sich selbst zu erleichtern. Obwohl sie angewidert den Kopp schüttelt und über den Gestank plärrt, sobald ich mir 'ne Fluppe anzünde, erträgt sie das Kettenrauchen ihres Mannes und ihrer Kinder. Ihr Sohn Joe wurde, seit ich denken kann, hochgestapelt. Wohingegen Tochter Judy (meine ehemals beste Freundin) niedergemacht wurde. Warum, frage ich mich bis heute. Joe hat sich geprügelt, die Realschule verweigert, lange Zeit keinen Job gefunden, durchs Kiffen den Führerschein verloren, keinen Alktropfen ausgelassen und rumgehurt bis zum Umfallen. Er ist ein Angeber, ein Macho und sein Benehmen stets unter der Gürtellinie. Judy ist zwar nicht weniger verdorben, hat aber immerhin ihr Abitur abgeschlossen und arbeitet als Physiotherapeutin. Das ist doch auch Grund zur Anerkennung. Ganz

gleich, ob es ihr an Offenheit und Herzlichkeit fehlt, was ihr von Claudia vorgeworfen und Joe zugute geschrieben wird. Allerdings verkennt Claudia, dass sie selbst Schuld daran zu tragen hat, weil sie ihren Joe mit Zuneigung überschüttete, sodass für Judy nichts übrig blieb. Ich weiß mehr über Judy als Claudia jemals aufgrund ihrer Gleichgültigkeit erfahren wird. Ich vermisse die Verbundenheit, die Judy und mich einst unzertrennlich machte.

## **Vorbei, aber nicht vergessen**

Als Susi und Klaas mich, Victoria Meyer, am 10.2.1993 zu sich nahmen, war ich fünf. Seit dem 6.12.1991 verbrachte ich meine Zeit im Kinderheim „Nordland“.

Susi hatte den Entschluss gefasst, ein Kind zu adoptieren, da sie einer Abtreibung mit neunzehn Jahren wegen oder aus schlechtem Gewissen aufgrund dieser keine Kinder mehr bekommen konnte. Frau Schlüter, die Heimleiterin, blickte ihr in die Augen und sagte: „Frau Rickert, ich habe ein Mädchen für Sie. Es ist Ihnen wie aus dem Gesicht geschnitten.“

„Ich möchte es sehen!“, antwortete meine zukünftige Mutter und folgte der älteren Dame. Schüchtern saß ich auf meinem Bett – mit einer rothaarigen Puppe im Arm, die nichts anzuziehen hatte. Ich sah auf und begutachtete die fremde Frau in dem langen, dunkelroten Wildledermantel mit Plüschkragen. Ihr kantiges Gesicht, ihr kinnlanges, dunkles Haar und unter dem Pony die braungrünen Augen, die mich freundlich ansahen. „Hallo Victoria, ich bin Susi“, stellte sie sich vor. Ihr pudriger, süßer Duft erfüllte den Raum. „Soll ich deiner Puppe ein Kleid stricken?“

Sie schien aufgeregter zu sein als ich und lächelte breit. Ich nickte. In diesen wenigen Sekunden entstand die Gewissheit, dass sich zwei Menschen fanden, die füreinander bestimmt waren.

Eine Frau, die ich schon bald Mama nannte, und der dazugehörige Mann, den ich wegen seines cholerschen Wesens und weil ich bereits einen Papa hatte, den ich und der mich liebte, nie akzeptierte.

## Über die Autorin

Nina Heick wurde am 20.07.1987 in Hamburg geboren. Sie hat ein Studium für Kommunikationsdesign abgeschlossen und eine Zeit lang frei in diesem wie auch im fotografischen Bereich gearbeitet. Danach absolvierte sie den Bachelor in Sozialpädagogik und ist seitdem in diesem Beruf tätig.

Anfang 2015 veröffentlichte sie als Self-Publisherin die Kurzgeschichtensammlung „Geschichten, wie sie das Leben schreibt“ und den Roman „ZWEI HERZEN – *Wer bin ich? Wer will ich sein?*“. Im Jahre 2020 ist der Roman „REISE OHNE ZIEL – *Wo bin ich? Wo will ich hin?*“ als E-Book erschienen. Er ist die Fortsetzung des ersten Romans, kann aber auch für sich alleine stehen.

## **Impressum**

Texte: © Copyright by Nina Heick, [nina.heick@gmail.com](mailto:nina.heick@gmail.com)  
[www.ninaheick.de](http://www.ninaheick.de)

Umschlaggestaltung: © Copyright by Nina Heick

Lektorat: Karina Schmidt

Veröffentlichung als eBook über den Verlag:

[neobooks.com](http://neobooks.com)

Neopubli GmbH

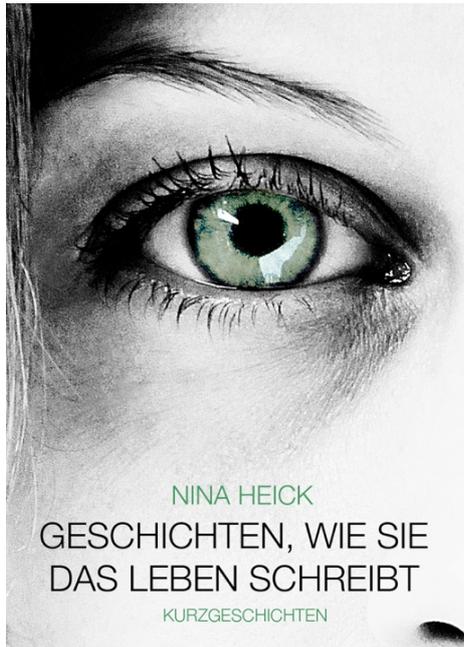
Köpenicker Str. 154a

10997 Berlin

eBook ISBN: 978-3-7380-3202-4

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form ohne Genehmigung der Autorin kopiert werden. Verantwortlich für den Inhalt ist Nina Heick. Die im Buch enthaltenen Gedichte, Statements und Zitate sind bis auf wenige Zeilen von genannten Schriftstellern und Musikern ebenfalls von Nina Heick verfasst worden.

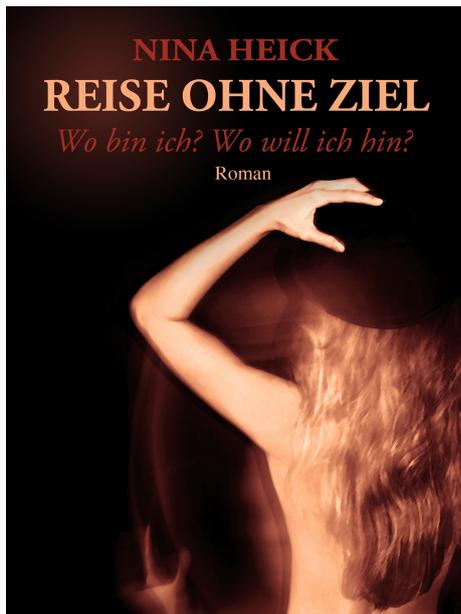
## Buchvorschau



Das Buch „Geschichten, wie sie das Leben schreibt“ ist eine Sammlung aus fünf- undzwanzig Kurzgeschichten in drei Kapiteln: „Über die Liebe“, „Schicksalsschläge“ und „Sich selbst anerkennen lernen“. Diese sind in Unterkapitel zum jeweiligen Thema unterteilt. Sie handeln von glücklichen sowie unglücklichen Liebesbeziehungen und Affären, von Herz und Verstand, vom Leben mit Höhen und Tiefen, von Hoffnung, Kampf und Verarbeitung. Authentisch, menschlich, gefühlvoll, ehrlich, zum Nachdenken anregend. Eine Mischung aus Romantik, Drama, Krimi und Komödie.

eBook ISBN: 978-3-7380-3203-1

## Buchvorschau



„REISE OHNE ZIEL“ ist die Fortsetzung des Romans „ZWEI HERZEN“. Er handelt von der fast dreißigjährigen Vici, die nach Aufarbeitung ihrer schwierigen Kindheit den von Glasscherben übersäten Weg der Stabilisierung einschlägt, auf dem sie sich immer wieder die Füße blutig läuft. Beruflich hat sie eine neue Perspektive gefunden, die ihr Kraft gibt, doch in ihren ungewollt komplizierten Beziehungen verfällt sie Mustern, die sie an die Wunden ihrer Vergangenheit erinnern. Einer Vergangenheit, die durch Verluste geprägt ist und ein Gefühl des Nie-satt-Seins hinterlässt, sodass Vici zwischen Annahme und Abwehr um das Erlernen von Bewältigungsstrategien ringt. Dennoch gibt sie die Suche nach dem Leben, das zu ihr passt, nicht auf, lernt beharrlich, sich zu behaupten, und geht weiter auf die Reise.

eBook ISBN: 978-3-7502-2614-2